

Lehre und Wehre.

Jahrgang 70.

August 1924.

Nr. 8.

Die sogenannten Rachepsalmen.

Unter dem Namen „Rachepsalmen“ werden oft eine Anzahl von Psalmen zusammengefaßt, die dem Leser durch scheinbar starke Zornesausbrüche des Dichters, durch Androhung und Anwürfung von übel und Strafe, ja durch Flüche und Verwünschungen auffallen. So stark tritt in einigen Psalmen dieser charakteristische Zug hervor, so fürchtbar sind an manchen Stellen diese Flüche und so bitterböse diese Verwünschungen, daß der Leser, gerade auch der christliche Leser, sich eines unbehaglichen Gefühls zunächst kaum erwehren kann und ihn vielleicht ein gelinder Schauer überläuft. Trotzdem aber erscheint der Name „Rache-psalm“ sehr unglücklich gewählt. Denn dieser Name setzt eine doppelte Annahme voraus: einmal, daß der betreffende Psalm ganz oder doch zum größten Teil das oben kurz beschriebene Gepräge trägt; sodann, daß jene Strafantwürfungen, Flüche, Verwünschungen auch wirklich den Geist, das Gefühl der Rache vermerken lassen, daß sie wirklich aus Rachsucht und Rachgier hervorgeflossen sind. Diese beiden Annahmen aber entsprechen nicht den Tatsachen. Auch solche Psalmen, die wir vor andern zu den sogenannten Rachepsalmen zählen müssen, bestehen nur zum Teil aus derartigen Gefühlsausbrüchen; und es kann nicht bewiesen werden, wie diese Arbeit zeigen will, daß persönliche oder nationale Rachegefühle dem Autor die beanstandeten Ausdrücke in die Feder diktiert haben. Passender wären also etwa die Namen „Fluchpsalm“, „Verwünschungpsalm“ oder ähnliche, wenn man durchaus einen Namen dafür haben will; wie denn auch englische Theologen und Kritiker sich des Ausdrucks „imprecatory psalm“ bedienen. Denn die Verwünschung, imprecatio, kann sehr wohl ganz andern Gefühlen als dem Rachedurst entspringen.

Es gilt nun zunächst festzustellen, was eigentlich einen Psalm zu einem Fluchpsalm macht, und welche Psalmen wir etwa zu dieser Klasse zu rechnen haben. Natürlich können hier nicht die Psalmen in Betracht kommen, in denen auf das schließliche Los, das endliche Verderben, der Gottlosen hingewiesen wird, und in denen der heilige Schreiber den Bösewichtern, wenn sie nicht Buße tun, Gottes Zorn und Gericht in Aussicht stellt. Unter den 150 Psalmen der Bibel sind sehr wenige, die nicht derartige Bemerkungen enthalten. Das gegenwärtige Glück und

Wohlergehen der Gottlosen und das Unglück und Leid der Frommen sowie die endlich erfolgende Umkehrung dieses Mißverhältnisses durch Gottes strafende, vergeltende Gerechtigkeit: das ist bekanntlich ein sehr beliebtes, oft wiederkehrendes Thema in den Psalmen. Man vergleiche den 37. Psalm, in welchem das Thema so angegeben wird: „Erzürne dich nicht über die Bösen, sei nicht neidisch auf die Übeltäter; denn wie das Gras werden sie bald abgehauen, und wie das grüne Kraut werden sie verwelken“; und den 73., in dem die Frage so gestellt wird: „Ich aber hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen, mein Tritt hätte beinahe geglitten; denn es verdroß mich auf die Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging“, wo dann später die Lösung erfolgt: „Aber du setzest sie aufs Schlüpfrige und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken.“ Eine Prüfung der Psalmen führt zu dem Ergebnis, daß sehr wenige frei sind von solchen Gerichtsankündigungen und =prophezeiungen, die dann, dem poetischen Charakter der Psalmen entsprechend, zumeist in bildlicher Rede gehalten sind.

Sodann gibt es eine ganze Reihe von Psalmen, in denen die Strafe, der Zorn Gottes über die Gottlosen nicht in objektiver Weise vorausgesagt und als gewiß angekündigt wird, sondern worin der Dichter subjektiv seine Zufriedenheit und Übereinstimmung mit diesem Urteil zu erkennen gibt, Gott in seinem Gericht beistimmt, ja ihn zu solchem Gericht geradezu auffordert. Redewendungen dieser Art finden sich in sehr vielen Psalmen, oft mit ebendenselben oder doch ganz ähnlichen Worten. Man vergleiche z. B.: „Schämen müssen sich und zuschanden werden, die mein Unglück suchen“, Ps. 71, 24; und so oder ähnlich Ps. 83, 18; 6, 11; 35, 4. 26; ferner: „Die Gottlosen müssen in ihr eigen Netz fallen miteinander“, Ps. 140, 10, und ähnlich Ps. 7, 16; 35, 7. 8. In diesen Ausdrücken bittet der Dichter darum, daß seine beharrlichen, boshaften Feinde in ihren bösen Anschlägen zuschanden werden mögen; daß Gott an ihnen das Gericht vollziehen möge, das sein Gesetz solchen Übeltätern androht; daß Gott ihn aus seiner Not retten möge, was eben nur geschehen kann durch den Schaden jener Feinde, die von ihren bösen Wegen nicht lassen wollen. Solche Ausdrücke aber können keinem Christen anstößig sein, der den Ernst und die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes kennt und daher nicht umhinkann, Gott in seinen Gerichten beizustimmen und sich ihrer ohne Schadenfreude, jedoch in heiligem Ernst zu freuen. So werden wir also die Psalmen, in welchen derartige Redewendungen sich finden, nicht ohne weiteres als Rache=psalmen bezeichnen. Wem solche Worte trotzdem bedenklich erscheinen, der möge das über die eigentlichen Rache= oder Fluchpsalmen noch zu Sagende auch auf die eben erwähnten Redeweisen beziehen. Auch Worte wie: „Ich hasse ja, die dich hassen; . . . ich hasse sie in rechtem Ernst“, Ps. 139, 21. 22, gehören hierher. Es kann niemanden befremden, daß David sich in tiefem Unmut gegen die Feinde Gottes wendet,

des herrlichen, erhabenen Gottes, den er eben gepriesen hat, und daß er versichert, er betrachte die Feinde Gottes als seine eigenen Feinde. Wie ist uns zumute, wenn wir die gotteslästerlichen Reden eines Voltaire oder Jngersoll, die allen Glauben untergrabenden Auslassungen eines Harnack, die seelengefährdenden Angriffe der heutigen Modernisten auf das Herz des Christentums lesen? Die Feinde Gottes sind auch die Feinde des Volkes Gottes und umgekehrt. Doch dies alles wird bei der Besprechung der eigentlichen Fluchpsalmen näher ausgeführt werden müssen.

Während aber die oben erwähnten gelegentlichen Strafantwünschungen sich in einer ganzen Reihe von Psalmen finden, tritt in einigen — nicht vielen! — Psalmen dies Moment besonders stark zutage und steigert sich bis zu Verwünschungen, die scheinbar aus zorn- und wutentbranntem Herzen kommen. In einigen Psalmen schleudert der Dichter seinem Feind oder seinen Feinden eine ganze Reihe der schwersten, schaurigsten Verwünschungen entgegen und ruft nachdrücklich, feierlich Gottes Zorn und Fluch auf sie herab. In Betracht kommen hier hauptsächlich die Psalmen 35, 58, 59, 69, 83, 109, besonders die letzten drei. Außerdem finden sich auch in einigen andern Psalmen vereinzelt Verwünschungen, die sich durch außerordentliche Heftigkeit auszeichnen, so Ps. 55, 56, 79, 137.

Vor Erörterung der betreffenden Psalmen, bzw. Psalmstellen, sind wohl einige Bemerkungen über die Frage, die die Rachepsalmen stellen, nicht unangebracht. Daß es hier für uns Menschen eine Frage zu lösen, eine Schwierigkeit zu beseitigen gibt, wird jedem Leser sofort klar, der jene Flüche und Verwünschungen vergleicht mit den Worten unsers Heilandes: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen“ usw., sowie mit vielen andern Stellen nicht nur des Neuen, sondern auch des Alten Testaments, in denen zum Vergeben, zur Veröhnlichkeit, zur geduldig tragenden Liebe ermahnt wird. Schon der gebräuchliche Name „Rachepsaln“ deutet an, wie sehr die Herten, die für unsern Verstand und unser Gefühl in jenen Psalmen liegen, gefühlt und empfunden worden sind.

Tatsächlich haben denn auch diese Psalmen vielerseits eine äußerst abgünstige Beurteilung erfahren. Daß offenbar Ungläubige, die das Bibelbuch für ein rein menschliches Buch halten und, wenn sie es nach Inhalt und Form prüfen, genau denselben Maßstab anlegen wie bei der Kritik irgendeines Literaturerzeugnisses, den Rachepsalmen keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen können, befremdet uns weiter nicht. Mit besonderer Vorliebe haben im Gegenteil jene Feinde des Bibeldglaubens bei ihren Ausfällen gegen die Heilige Schrift sich gerade die Fluchpsalmen zum Angriffsobjekt erkoren und die schwersten Anklagen dagegen erhoben. Sie können sich oft nicht genug tun in sittlicher Entrüstung über die Ausbrüche maßlosen, leidenschaftlichen Zornes, über die Rachgier, die Grausamkeit, die Unbarmherzigkeit, die Lieblosigkeit,

den Blutdurst, die alle ihrer Ansicht nach in jenen Psalmen zum Ausdruck kommen. Insbesondere sind sie tiefinnerlich empört über die Art und Weise, wie der Psalmist Gott zum Schutz seines Volkes Israel und zur Bestrafung, oft auch zur Vertilgung der Feinde dieses Volkes auffordert; die hierdurch sich kundgebende Gesinnung verurtheilen sie aufs schärfste als Engherzigkeit, Exklusivität und Unduldsamkeit, als politischen Rativismus und religiösen Fanatismus der schlimmsten Sorte. Sie behaupten, daß auch der Gottesbegriff, wie er hier zutage trete, viel von seiner sonst den Juden eigenen Reinheit und Erhabenheit vermissen lasse; daß Gott, der Herr Zebaoth, hier zu einer bloßen Nationalgotttheit herabgewürdigt werde. Und gerade deswegen, so argumentieren diese Leute, könne die Inspiration und Göttlichkeit der Bibel nicht aufrechterhalten werden; ein Buch, das solche Mängel aufweise, könne keinen Anspruch darauf machen, als Gottes Wort anerkannt zu werden.

Und leider gibt es nicht wenige Theologen, die zwar noch christlich und gläubig sein wollen, die aber kein Bedenken tragen, den eben erwähnten Ansichten beizupflichten, wenn auch nicht im ganzen Umfang; die gleichfalls jene Beschuldigungen erheben, wenn auch mit manchen Einschränkungen. Die meisten dieser Theologen — der Mehrzahl nach sind es mehr oder minder radikale Kritiker — reden etwa, wie folgt: Zwar sei auch das Alte Testament in einer Weise inspiriert, aber die Inspiration sei damals noch schwach und unvollkommen gewesen, und diese mangelhafte Inspiration zeige sich besonders in den Rachepsalmen; da sei den Schreibern und Dichtern viel Menschliches mit untergelaufen. Man müsse jene Ausdrücke, so sehr man sie auch bedauern möge, der damaligen Zeit zugute halten und sie nach Kräften entschuldigen; man müsse vor allen Dingen den unendlich weiten Abstand zwischen diesen Psalmen und den Worten Jesu Christi recht ins Auge fassen, um zu erkennen, wieviel besser das Gesetz Christi sei als das alte mosaische Gesetz.

Es mögen hier einige Aussprüche von bekannten Theologen über diesen Gegenstand folgen. Der berühmte englische Exeget und Radikalkritiker Canon Cheyne behauptet in seinem Buch *Aids to Devout Study of Criticism*, daß die Inspiration der Psalmisten sehr unvollkommen gewesen sei; "their prophetic presentiment was often corrupted by the infirmity of human passion". (S. 153.) Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß er unter Inspiration keineswegs die Verbalinspiration, also überhaupt nicht die Inspiration im eigentlichen, theologischen Sinne versteht. Oft enthält die Erklärung der Rachepsalmen und ihre Beurteilung ein Gemisch von Gutem und Schlechem, von Dichtung und Wahrheit. So in J. Hastings' *Dictionary of the Bible*, Band IV, S. 158 f. Die Worte werden hier in freier Übersetzung angeführt: „Zuweilen wird bitterer Haß ausgedrückt, der eher persönlich als national zu sein scheint, eher der Ausdruck wilder Freude über den Untergang verhaßter Feinde als ernste Erwartung des Gerichts über die Bösen. . . . Die Fluchpsalmen (imprecatory psalms) werden jetzt besser

verstanden als einst. Wer rohe Rachgier dahinein liest, ist nicht weniger weit vom Ziel entfernt, als wer in verfehltem Eifer behauptet, daß in einer inspirierten Bibel alle Aussprüche gottseliger Männer sich auch vor den höchsten moralischen Anforderungen rechtfertigen lassen müßten. Aber die Lösung einer moralischen Schwierigkeit ist nicht in einem furchtsamen Kompromiß zwischen zwei Extremen zu finden. Die heftige Sprache in Ps. 7, 35, 69, 109 u. a. darf nicht als Hervorkehrung eines persönlich rachsuchtigen Geistes getadelt werden. Das Gesetz verwirft dies sowohl als das Evangelium; und in dem Psalm, wo sich die stärksten Ausdrücke finden, stellt der Schreiber das Vorhandensein solch strafbarer Gehässigkeit in Abrede, Ps. 109, 4. 5. Als Glied des Bundesvolkes darf sich der Psalmist mit den Freunden Gottes identifizieren und solche, die ihm widerstreben, zu den Feinden Gottes zählen, Ps. 139, 21. 22. Nicht immer gibt er den Grund seines Zorns und seines Gebets um Vernichtung an, wie in Ps. 83; aber man ist berechtigt, wenigstens in den meisten Stellen, jene Gedanken zu lesen, auch wenn sie nicht ausgedrückt sind.“ Bis hierher könnte man sich das meiste noch gut gefallen lassen, aber nun fährt der Schreiber fort: „Es folgt nicht daraus, daß der Geist der Rachepsalmen nach dem Maßstab des Neuen Testaments gerechtfertigt ist. Zwar wird man wohl daran tun, sich vorzuhalten, ob nicht die alttestamentlichen Heiligen in der Einfachheit und dem Ernst ihrer Frömmigkeit einen gerechten Zorn gegen das Böse genährt haben, den der leichtere und schlaffere moralische Sinn späterer Generationen sich hätte bewahren sollen. Ihr, die ihr Jehovah liebt, hasset das Böse! ist eine Ermahnung, die nicht einem, sondern jedem Zeitalter angehört.“ Der letzte Gedanke ist wieder richtig. Weiter: „Aber hier handelt es sich nicht um die Stellung zu Übeltaten, sondern zu Übeltätern. Und da muß offenbar anerkannt werden, daß das moralische Niveau des Alten Bundes notwendigerweise niedriger war als das des Neuen Bundes. . . . Ohne pharisäischen Geist und erhabenen Tugendstolz — was sehr übel angebracht wäre — kann doch der Christ die Sprache der Fluchpsalmen nicht gebrauchen, sondern deutet den Geist dieser Sprache aus, indem er seinen Zorn für das Böse in sich und andern reserviert und damit etwas von der erbarmenden Liebe seines Heilands gegen die Bösewichter zu verbinden sucht.“ Wir sehen, auch dieser Exeget will einen Unterschied zwischen dem Geist und der Inspiration des Alten und des Neuen Testaments konstatieren, um so das Anstößige, das er in den Fluchpsalmen findet, aus dem Wege zu räumen. Ungefähr dieselbe Stellung nimmt der englische Theolog Ellicot ein. Er redet z. B. in seinem *Old Testament Commentary* (Band IV, S. 171, zum 69. Psalm) von einem „fierce torrent of invective, . . . an invective we can best appreciate, if we cannot excuse it, by remembering that it was the outcome, not of personal hatred, but of religious exclusiveness“. Er gesteht zu, daß die Kirche diesen Psalm auf Christum bezogen hat, sagt aber: „In doing so, they fastened upon accidental coinci-

dences and altogether ignored the impassable distance between one who could be the mouthpiece of such terrible curses and Jesus Christ." (S. 186.) Und zum 79. Psalm: "We naturally contrast the law of Christian forgiveness." (S. 206.) Zum 109. Psalm: "The peculiar horror of the imprecations in this extraordinary psalm does not lie in . . . , nor is this horror due to the fact, assuming it to be a fact, that these imprecations are not general in their direction, like the misanthrope's curses, but are leveled at a single individual; for the passions of revenge and hatred intensify by contraction of their range. The whole difficulty of the psalm lies in the fact that it was, as the inscription shows, actually, if not primarily, intended for use in the public service of the Sanctuary. But this use at once divests the psalm of one of the greatest sources of difficulty, its personal character. Whatever its origin, whoever the original object of the imprecations, it is certain that they became public, ecclesiastical, national. . . . Certainly, when sung by the congregation, it expressed not an individual longing for revenge, but all the pent-up feeling — religious abhorrence, patriotic hatred, moral detestation — of the community. . . . The continuance of its recitation in Christian churches opens up another question and has, in a great measure, been the motive for the various apologetic explanations that have been started for this psalm. It is strange that even yet the old theory, which justifies the language of the imprecations as prophetically the language of Christ, should find advocates." (S. 249.) Wir müssen seine Ansicht als grundfalsch bezeichnen, und auch seine exegetischen Erklärungen werden durch eine Untersuchung der genannten Psalmen gänzlich entkräftet. Auch Ellicots Bemerkung zum 137. Psalm möge gleich hier angebracht werden: "The 'luxury of revenge' is well expressed in this beatitude [es handelt sich um den Vers: „Wohl dem, der seine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an den Stein“], pronounced on him who can carry out to all its bitter end the *lex talionis*. Commentators have in turn tried to disguise and justify the expression of passion. Happily the Bible allows us to see men as they were, without taking their rules of feeling and conduct as ours. The psalm is beautiful as a poem — the Christian must seek his inspiration elsewhere." (S. 283. 284.)

(Schluß folgt.)

Henry Hamann.

Zur Beurteilung des Lutherischen Weltkonvents in Eisenach.

(Fortsetzung.)

Wesentlich anders als von dem ersten Teil der Bekenntnisresolution die Schrift betreffend vermögen wir auch nicht zu urteilen über den zweiten, der die Stellung des Weltkonvents zu den Bekenntnissen zum Ausdruck bringen soll. Für sich genommen und losgelöst von dem

Eisenacher Zusammenhang, enthält freilich auch diese Erklärung nichts Falsches. Daraus folgt aber nicht, daß der Weltkonvent durch Annahme derselben seine „unwandelbare Treue“ gegen das lutherische Bekenntnis dokumentiert habe, noch auch, daß überzeugungstreue Lutheraner in Gemeinschaft mit den Konventsdelegaten für solche Annahme hätten stimmen können.

In ihren Symbolen gibt die lutherische Kirche nicht bloß die Erklärung ab, daß ihr die Schrift als die alleinige reine Quelle und untrügliche Norm der Lehre gelte, sondern sie bringt auch diese Lehre selber (ohne dabei Anspruch auf absolute Vollständigkeit zu erheben) zur klaren, gründlichen Darstellung und bekennet sich zu denselben als zu dem einzig richtigen Schriftverständnis und deshalb auch als zu dem korrekten Ausdruck ihres eigenen Glaubens, Lehrens und Bekennens. Auch verflausuliert sie diese Zustimmung nicht, sondern unbedingt bekennet sie sich zum gesamten Lehrgehalt aller Bekenntnisse, die Konkordienformel eingeschlossen. Alle ihre Glieder, insonderheit ihre Prediger und Professoren, verpflichtet sie auf alles, was die Konkordia von 1580 als Lehre vorträgt (aber auch nur auf dieses, denn nur mit der Lehre hat es das Bekenntnis und die Verpflichtung auf dasselbe zu tun). Ja, allen Christen in der Welt erklärt sie, daß sie alle schuldig sind, sich zu diesen Lehren zu bekennen als zu der alleinigen göttlichen Wahrheit selber. Solche Verpflichtung übernehmen treue Lutheraner auch mit Freude, ohne allen Zwang, weil sie damit ja nur den Glauben bekennen, der in ihnen lebt, und nur ihren Mund überfließen lassen von dem, was ihr Herz erfüllt. Das Bekenntnisgelöbniß ist ihnen keine Last, sondern eine Ehre und Lust, mehr noch als jedem Amerikaner sein Eid der Loyalität.

Und welches ist der Grund, warum sich Lutheraner also zum Bekenntnis stellen? Einzig und allein dieser: Weil sie sich überzeugt haben und sich immer von neuem überzeugen, daß sämtliche Lehren der Konkordia von 1580 der alleinigen Quelle und Norm der christlichen Wahrheit, der Schrift, entnommen sind und mit derselben übereinstimmen. Eben dies ist die Stellung, welche das lutherische Bekenntnis selber überall, direkt oder indirekt, zum Ausdruck bringt. Und sie, sie allein verträgt sich mit der Schrift und steht auch nicht im Widerspruch mit sich selber. Die Schrift will, daß alle Christen alle von ihr vorgelegten Lehren glauben und bekennen als göttliche Wahrheiten, und zwar einzig und allein aus dem Grunde, weil eben sie, die Schrift, das untrügliche Wort des großen Gottes selber, sie lehrt. Wer das Bekenntnis annimmt aus irgendeinem andern Grunde, der verleugnet das Schriftprinzip, das Fundament des Luthertums. Wer das Bekenntnis annimmt, weil es von lutherischen Theologen gestellt ist, oder weil unsere Kirche seine Annahme fordert, oder weil es, wie er wähnt, stimmt mit seinem eigenen Lehrsystem oder mit irgendeinem andern außerbiblischen Prinzip, der setzt Menschenautorität an die Stelle Gottes. Die lutherischen Bekenntnisse sagen, bezeugen und bekennen zwar die Wahrheit und entscheiden

auch, was lutherisch oder unlutherisch ist; der Richter aber, der allein entscheidet, was wahr und falsch, was recht und unrecht ist, ist nicht das Bekenntnis, sondern die Schrift. Darum nehmen Lutheraner die Bekenntnislehren auch nicht an, weil sie in den Symbolen stehen, sondern, wie gesagt, einzig und allein, weil sie der Schrift entnommen sind.

Mit dieser Stellung verträgt sich denn auch eine Unterschrift mit allerlei Einschränkungen und Bedingungen nicht. Das Bekenntnis will ganz und unbedingt angenommen sein, eben weil es ein Bekenntnis ist, und zwar von Lehren, die der Schrift entnommen sind. Wer die Konfordia für sein Bekenntnis erklärt und sie dann nur bedingt unterschreibt, der verleugnet die Schrift, widerspricht sich selbst und bereitet den Zweck der Symbole. Die Schrift verleugnet er, denn das Fragezeichen, das er hinter irgendeine Bekenntnislehre setzt, kommt zugleich auch zu stehen hinter die Schriftstellen, denen sie entnommen ist; und den Strich, den er etwa durch irgendeine Bekenntnislehre macht, zieht er zugleich auch durch die Schriftausagen, auf die sie sich gründet.

Wer ferner bedingt unterschreibt, der widerspricht sich selbst, denn durch die Bedingung hebt er das Wesen des Bekennens auf. Bekennen, sagt er, will er, und tut dann das Gegenteil von dem, was er zu tun wohl selber vermeint, indem er durch die hinzugefügte Bedingung sein Bekenntnis wieder aufhebt und alles in Zweifel zieht. Wo er Punkte setzen zu wollen vorgibt, da stellt er Fragezeichen hin. Bekennen heißt eben, klar und deutlich, fest und bestimmt sagen und sagen wollen, was man glaubt, lehrt und bekennet. Bedingt bekennen aber heißt, diplomatisch auf Schrauben stellen und somit, genau besehen, überhaupt nicht bekennen, sondern ungewiß lassen. Bedingt bekennen, heißt sagen, was man glaubt, doch so, daß man sich dabei nicht bloßstellt, und daß auch nach solchem „Bekenntnis“ niemand genau weiß und anzugeben vermag, was eigentlich bekannt worden ist. Durch bedingte Verpflichtung wird endlich auch der Zweck des Bekenntnisses vereitelt, gerade das, was die Kirche durch Aufstellung der Symbole und Verpflichtung auf dieselben erreichen will: klares, festes, schriftgemäßes öffentliches Lehren; Schutz vor unlauteren Geistern und Irrlehren; Erhaltung und Fortpflanzung der unverfälschten Wahrheit auf die Nachkommen. Wie unchristlich und unlutherisch also, wie widerspruchsvoll und töricht, wenn die Kirche zwar Verpflichtung ihrer Lehrer und Prediger fordert, sich dann aber doch mit bedingtem Versprechen zufrieden gibt!

Immer größer aber wird die Zahl der falschen Lutheraner, insonderheit unter den „Theologen“, die an Bekenntnisse nicht mehr gebunden sein wollen. Vermögen dann solche sich der Verpflichtung nicht zu entziehen, so bedienen sie sich allerlei Ausflüchte und Formeln, um ihrem Gelübde die bindende Kraft zu nehmen. Man unterschreibt das Bekenntnis mit quatenus: insofern seine Lehren mit der Schrift übereinstimmen. Oder man erklärt das Bekenntnis für richtig, wenn man es nach der Schrift recht auslege. Oder man bekennet sich zu demselben in

ähnlicher Weife, wie Calvin zum zehnten Artikel der Augsbургifchen Konfession: er nehme ihn an, wie ihn Melancthon verftanden habe. Oder man bezeichnet, wie früher die Generalfynode, das Bekenntnis als eine wefentlich richtige Darftellung der Schriftwahrheit. Oder man befchränkt das Verpflichtende auf die Hauptlehren, auf „das Bekenntnis im Bekenntnis“. Oder man fagt, verpflichtend feien nur Sätze, die eingeführt werden mit: „Wir glauben, lehren und bekennen“, und: „Wir verworfen und verdammen.“ Oder man limitiert die Verpflichtung auf folche Lehren und Teile von Lehren, die als das Ergebnis von Lehrkämpfen und als das Schlufsurteil der Kirche über diefelben anzusehen feien.

Wer aber fagt, er bekenne fich zur Konfordia, und dann erklärt, er nehme fie nur an, sofern fie mit der Schrift übereinstimme, der macht fein Gelübde illuforisch, indem er im zweiten Teil desselben den ersten wieder aufhebt, und zieht zugleich klare Lehren der Schrift in Frage. Wer fagt, er bekenne fich zu solchen Lehren der Symbole, die man als Entscheidungen der Kirche in Lehrstreitigkeiten aufweisen könne, der fegt die Kirche an die Stelle der Schrift als Richter der Lehre, fcheidet klare Schriftlehren von seinem Bekenntnis aus, verlegt das Schriftprinzip, macht alles unbestimmt und ungewiß, zerstört das Wesen des Bekennens und bereitet den Zweck der Symbole. Bei den Quatenusbekennern mangelt es an dem rechten Gebrauch der Vernunft sowohl wie an der rechten Bekenntnis- und Schrifttreue. Die alte unbedingte Verpflichtung auf die luthertischen Bekenntnisschriften, i. e., auf den gesamten Lehrgehalt derselben, weil dieser in allen seinen Teilen mit der Schrift übereinstimmt — fie allein ist es, die weder in Konflikt gerät mit sich selber noch mit der Schrift. Jedenfalls können Theologen, die das Bekenntnis nur mit Reservationen annehmen, nicht als volle Lutheraner gelten, sondern im besten Fall nur als Lutheraner mit Restriktionen und Abstrichen, und das gerade auch deshalb, weil fie der Schrift nicht in allen Stücken zugetan und ergeben find.

Welches ist nun die Stellung des Weltkonvents? Hat er sich in seiner Resolution bekannt zur Verbindlichkeit des ganzen Lehrgehalts aller luthertischen Symbole? D. Anubel scheint das behaupten zu wollen, denn er rühmt „the unfaltering devotion“ des Weltkonvents auch mit Bezug auf die Bekenntnisschriften. Wie verhält sich die Sache? Die einflufreichsten Eifenacher Delegaten aus Amerika waren die Vertreter der United Lutheran Church und der Augustana-fynode. Stand von diesen zu erwarten, daß fie für eine entschiedene Bekenntnisstellung eintreten würden? Gewiß, „the strict confessional loyalty“ der U. L. C. ist von ihren eigenen Gliedern wiederholt herausgestrichen worden, auch im vorigen Jahre wieder von Melhorn, dem Redakteur des *Lutheran*. Ähnliche Ansprüche für die Augustana-fynode erhebt von Zeit zu Zeit der *Lutheran Companion*, das englische Organ dieser Synode.

Tatsache ist aber, daß in der U. L. C. das Bekenntnis von allem

Anfang an in vieler Beziehung nicht viel mehr als ein toter Buchstabe war. Gerade die U. L. C. hatte D. Neu mit im Auge, als er in Eisenach erklärte, daß die Sowasynode sich nicht in Kanzel- und Altar-gemeinschaft befinde „mit denen, welche sich weigern, auch in diesem Stück [Verwerfung der *secus docentes*] des reformatorischen Bekenntnisses im kirchlichen Leben Ernst zu machen.“ (L. u. W. 1923, 361.) Gegen die Synoden, die jetzt die U. L. C. bilden, haben je und je auch wir Missourier den Vorwurf des konfessionellen Larzismus erheben müssen. Derselbe Vorwurf trifft die Augustanasynode, und zwar nach ihrem alles wahre Luthertum verleugnenden glaubensbrüderlichen Verkehr im vorigen Jahre mit Söderblom, in doppeltem Maße. Legte doch auch Prof. Sebelius aus Rock Island in Eisenach das traurige Bekenntnis ab: „In unsern Schulen [der Augustanasynode] mußte vielfach die konfessionelle Grundlage aufgegeben werden.“

Wie leichtfertig die Augustanasynode mit den Bekenntnissen umspringt, geht auch daraus hervor, daß sie auf ihrer diesjährigen Versammlung im Juni nach der Weise der Methodisten und anderer Sekten jeden Krieg schlechthin bezeichnet hat „as a complete negation of all that Christianity stands for“ und im Apostolikum die Worte: „He descended into hell“ (im Sinne von Ort der Verdammten) ersetzt hat durch: „He descended into Hades“ (im Sinne von Ort der Toten). Mit Bezug auf den letzten Punkt heißt es im *News Bulletin* des N. L. C.: „Upon recommendation of Dr. C. E. Lindberg, dean of Augustana Theological Seminary, Rock Island, Ill., synod voted to change the phrase in the Apostles' Creed relating to Christ's descent into hell to read: 'He descended into Hades.' Dr. Lindberg contended that the ancient rendering gives the impression that Christ descended into the place of the damned, 'which,' he declared, 'we [die Reformierten?] know is not true.'“

Mit dem Beschluß den Krieg betreffend hat sich die Augustanasynode losgesagt von dem 16. Artikel der Augsburgerischen Konfession, nach welchem auch „Christen mögen . . . rechte Kriege führen, streiten (*jure bellare, militare*)“. Und mit dem Hadesbeschuß hat sie einen Strich gemacht durch den neunten Artikel der Konkordienformel. Charakteristisch für den unionistischen Geist, der sich in dieser Synode je länger, desto breiter macht, ist es auch, daß sie ihren Präses Brandelle, der mit Söderblom ein Herz und eine Seele zu sein scheint, als Delegaten erwählt hat für die von Söderblom betriebene unionistische und politische „World Conference on Life and Work“ zu Stockholm im August 1925. Was war in Eisenach von solchen indifferentistischen Lutheranern viel zu erwarten für eine entschiedene Stellungnahme mit Bezug auf die lutherischen Symbole?

Wie trauriger noch steht es bekanntlich in dieser Beziehung in den lutherischen Landeskirchen Europas. Wie lange nun schon liegt insonderheit in Deutschland, wo doch alle spezifisch lutherischen Bekenntnisse

ihre Wiege haben, dieser köstliche Schatz unter der Bank im Staube! Wie es in der lutherischen Kirche Amerikas verhältnismäßig wenig Theologen gibt, die bisher die wörtliche Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift öffentlich abgelehnt haben, in Deutschland aber schier niemand, selbst unter den Konfessionellen, mehr etwas von derselben wissen will, so ist auch das lutherische Bekenntnis drüben viel tiefer in der Achtung gesunken und weit mehr außer Gebrauch gesetzt, als das wohl in irgend-einer amerikanischen Synode der Fall ist.

Unsere Leser verzeihen, wenn wir hier nochmals erinnern an das Wort Guzmans, „daß, wenigstens was Deutschland betrifft, kaum etwas so tief in den Winkel gerückt, verkannt, mißachtet und außer Kraft gesetzt ist wie das Bekenntnis der Väter“. (L. u. W., S. 55.) Speziell von der Konkordienformel heißt es in dem von H. G. Grünmacher im vorigen Jahre wieder herausgegebenen Frank'schen Vademecum: „Wohl weiß ich, daß es Theologen gibt, die es wie mit Gänsehaut überläuft, wenn man auch nur den Namen der Konkordienformel nennt: sie ist das möglichst wenig gelesene und das bestgehaßte Bekenntnis unserer Kirche.“ (S. 161.) Wir wüßten keinen einzigen lebenden Theologen an irgendeiner deutschen Universität zu nennen, der sich noch gebunden hielt an den gesamten Lehrinhalt der Konkordia von 1580.

Auch zu Eisenach, wo man doch bemüht war, so viel als irgend möglich die Differenzen zu umgehen, um den Schein lutherischer Rechtsgläubigkeit zu wahren, trat es klar genug zutage, daß bei der großen Mehrzahl der Delegaten von wirklicher Loyalität gegen das Bekenntnis und unverklauselter Annahme desselben nicht die Rede sein konnte. Jörgensen hielt den Vortrag über „Das Bekenntnis als unerläßliche Grundlage der lutherischen Kirche“. In demselben wurde aber die Verbindlichkeit des gesamten Lehrgehalts der Bekenntnisschriften nicht nur nicht bekannt, sondern direkt geleugnet. Jörgensen erklärte: „Nicht alle Bekenntnisse unserer Kirche haben gleiche Bedeutung; es gibt mobilia und immobilia.“ „Während das Apostolikum durchaus immobile ist, ist die Konkordienformel zu den mobilia gehörig.“

Es liegt auf der Hand, daß durch diese Sätze die Konkordia als wirklich gültiges und verbindliches Glaubensbekenntnis abgetan ist. Was läßt sich bauen auf Quidsand, wofür mobile doch nur ein anderer Name ist? Kann man jemand trauen, der den Lehrgehalt der Bekenntnisse, auf den er sich verpflichten läßt, für mobilia erklärt, für Dinge, mit Bezug auf welche er sich die Freiheit vorbehält, sie zu ändern? Wesentlich gebessert wurde an dieser Sachlage auch dadurch nichts, daß Jörgensen in dem in der „A. G. L. R.“ gedruckten Vortrag den obigen zweiten Satz also wiedergab: „Das Apostolikum ist das durchaus immobile, während wir in der Konkordienformel mobilia finden.“ Der Sinn bleibt derselbe: Nur das Apostolikum ist verbindlich in allen seinen Teilen, in den übrigen Symbolen aber, insonderheit in der Konkordienformel, sind Lehränderungen nicht ausgeschlossen.

Wir Missourier sagen mit der lutherischen Kirche: Alle Lehren unserer Bekenntnisschriften sind in der Heiligen Schrift geoffenbarte göttliche Wahrheiten und als solche etwas Unantastbares, Unveränderliches, Permanentes und allgemein und allzeit Gültiges. Sie sind die rechten immobilia, die sich nie verändern, sondern stehen, feststehen, selbst wenn Himmel und Erde vergehen. Als unwandelbare göttliche Größen sind darum auch diese Lehren bleibend verbindlich und allzeit und überall von Theologen sowohl wie Laien im Glauben hinzunehmen, unverändert festzuhalten und ort- und zeitgemäß zu bekennen. Und sie zeit- und ortgemäß bekennen, heißt nicht, sie nach den jeweiligen falschen Anschauungen und Philosophien der verschiedenen Völker, Länder und Zeiten umprägen und verändern, sondern sie diesen gegenüber geltend machen und alle widerstreitenden Zeitirrtümer durch sie überwinden.

Ganz anders denkt aber Jörgensen. Wie allen modernen Entwicklungstheologen, die das Schriftprinzip, das allein zur gewissen Wahrheit führt, preisgegeben haben, so sind auch ihm die Bekenntnislehren weiter nichts als unfertige, nie zum Ziel und Abschluß, nie zur dogmatischen Ruhe und Gewißheit gelangende menschliche Versuche, etwas, was immer im Werden begriffen ist, sich immer im Fluß befindet, immer im Durchgang zu etwas anderm, als es jetzt ist — mobilia, perpetua mobilia. Die Bekenntnislehren betreffend sagt Jörgensen: „Die mobilia sind die theologischen Formulierungen; sie sind immer in Bewegung, um jedem Geschlecht den Weg zu Gott zu zeigen.“ Es gelte darum, „die immobilia zu erhalten, die mobilia zeitgemäß weiterzuführen“. In seinem Vortrag wollte Jörgensen beweisen, daß das Bekenntnis die unerläßliche Grundlage der lutherischen Kirche sei. Ist aber seine Mobilitätslehre richtig, so hat er bewiesen, daß es solch eine Grundlage überhaupt nicht gibt und nicht geben kann, und daß die Verpflichtung auf das Bekenntnis ebenso unsittlich wie töricht und widerspruchsvoll ist. Denn sich auf ein perpetuum mobile verpflichten, auf ein Bekenntnis, dessen Lehren immer von neuem umzumodeln und weiterzuführen sind, von dem man darum auch heute nicht weiß, was es morgen werden mag, verträgt sich ebensowenig mit der Wahrhaftigkeit wie mit der Vernünftigkeit.

Was Jörgensen mit Bezug auf das Bekenntnis darlegte, war für die europäischen Delegaten, insonderheit die deutschländischen, nichts Neues. „Repristinierte“ er doch nur, was die Theologen zu Leipzig, Erlangen und an andern Universitäten seit mehr als fünfundsiebzig Jahren vertreten hatten. Jörgensen zustimmend, ließ sich denn auch D. Bachmann-Erlangen also vernehmen: „In den Vorträgen und in der Aussprache sei klar hervorgetreten, daß der Wille zum Bekenntnis überall in unserer Kirche stark sei und wachse. Diese Beobachtung stimme auch für Deutschland. . . . Freilich müsse auch ausgesprochen werden, daß in den Begriffsverbindungen Theologie und Bekenntnis, Bekenntnis und Amt, Bekenntnisse und Bekenntnis auch ernste Probleme enthalten

seien. . . . Der Vortragende [Jörgensen] habe mit Recht die Unterscheidung von immobilia und mobilia im Bekenntnis aufgestellt; die Grenze zwischen beiden zu ziehen, darin liege die Schwierigkeit. Die Gemeinde der Gläubigen müsse für diese Lage Verständnis haben.“

„Der Wille zum Bekenntnis“ — diese Phrase griff Jörgensen auf und erklärte in seinem „Schlußwort“: dieser bei allen vorhandene einmütige Wille zum Bekenntnis (also doch nicht das Bekenntnis selber!) sei „die Grundlage zu unserer Einigungssache“. Auch der Konvent als solcher hielt es nicht für nötig, einen Dissensus laut werden zu lassen. Ja, selbst die Theologen der U. L. C. nahmen an der Unterscheidung zwischen mobilia und immobilia keinen Anstoß. Noch nach dem Konvent schrieb Melhorn im *Lutheran* mit Bezug auf das von Jörgensen behandelte Thema: „All that was spoken rang true to that proposition.“ Damit bekennt sich Melhorn zu der von Jörgensen und Bachmann vertretenen Mobilitätslehre, die doch das Bekenntnis der Willkür der Theologen ausliefert und aufräumt mit der bleibenden Verbindlichkeit seines gesamten Lehrgehalts.

Doch auch an Delegaten, die Jörgensen widersprachen, fehlte es in Eisenach nicht. Es ist irreführend, wenn Melhorn mit Bezug auf die Diskussion über das Bekenntnis bemerkt: „There was manifest at that conference a common faith-consciousness, which bound together in a holy alliance the representative units of twenty-two countries.“ (L. u. W., S. 87.) Mehr als bei irgendeiner andern Gelegenheit trat vielmehr hier die Uneinigkeit klar zutage. Prof. Sebelius von Rod-Island erklärte in seinem Korreferat: „Aber ich wünsche bei dieser Gelegenheit auch die Konkordienformel hervorzuheben und dieser Bekenntnisschrift meine Achtung zu bezeugen, selbst wenn man sie unter die ‚mobilia‘ rechnen sollte, wie D. Jörgensen es getan hat. In diesem Punkte kann ich mit dem geschätzten Redner nicht ganz übereinstimmen.“ Dieser schon an sich schwächlichen Kritik brach Sebelius völlig die Spitze ab durch die Konzession, „daß es unter guten [?] Lutheranern auch ehrliche Meinungsverschiedenheiten über den relativen Wert der einzelnen Bekenntnisse gibt“, sowie durch das bereits erwähnte Bekenntnis: „In unsern Schulen [der Augustanasynode] mußte vielfach die konfessionelle Grundlage aufgegeben werden.“

D. Neu betonte zutreffend, daß man sich über den Inhalt sowohl wie über den Umfang des Bekenntnisses klar sein müsse. Er sagte: „Daß die lutherische Kirche durch nichts anderes zusammengehalten werden kann als durch das Band des gemeinsamen Bekenntnisses, das ist eine Wahrheit, die gar nicht genug betont werden kann. Aber ebenso wichtig ist das andere, daß man sich über den Inhalt und Umfang dieses Bekenntnisses klar sein muß. Für mich und die lutherische Synode von Iowa, die ich hier vertrate, ist die Konkordia von 1580 das Bekenntnis, in dem wir uns kraft seiner übereinstimmung mit der Schrift eins wissen, und in dem wir nicht nur ein historisches Zeugnis des Glaubens

unserer Väter erkennen, sondern in dem wir auch den Ausdruck unsers eigenen Glaubens finden, und zwar in der Gesamtheit der Glaubensaussagen dieses Bekenntnisses.“ (L. u. W. 1923, S. 360.) Für „Glaubensaussagen“ würden wir Lehraussagen setzen, da man ersteren Ausdruck auffassen möchte als eine Beschränkung des verbindlichen Lehrgehalts der Symbole.

Auch unter den deutschländischen Vertretern fehlte es nicht an Widerspruch. Dr. v. Schinkel aus Hamburg sagte: „Gestatten Sie mir als sogenanntem Laien im Interesse der Gemeinden, die ich verrete, auch eine Lanze für ein volles, unverfälschtes Bekenntnis einzulegen.“ „Wer wagt es . . ., auch nur ein Jota von unserm lutherischen Glaubensbekenntnis hinwegnehmen oder nachlassen zu wollen?“ Den Gemeinden gegenüber, erklärte er, sollte „immer und immer wieder die Unantastbarkeit des Glaubensbekenntnisses aller derer betont werden, die den von uns so heiß geliebten Namen ‚Lutheraner‘ führen wollen“. Ob jedoch v. Schinkel den gesamten Lehrgehalt der Symbole meinte, von dem auch nicht ein Jota nachgelassen werden dürfe, und ob mit Bezug auf denselben auch den Theologen keine Ausnahmestellung, keine ungebührlichen Freiheiten, zu gestatten seien, geht aus dem uns vorliegenden Berichte nicht klar hervor. Freiherr v. Pechmann erklärte, daß er v. Schinkel zustimme.

Als ein stehender Protest gegen den allgemeinen Logismus mit Bezug auf die Bekenntnisstellung in den Landeskirchen gilt bekanntlich auch der Lutherische Bund. Daß dies in mancher Hinsicht zutrifft, zeigten die Aussprachen ihrer Vertreter. D. Amelung aus Dresden sagte u. a.: „Wollen wir bessere Lutheraner werden, dann kann das nur heißen: Das lutherische Bekenntnis muß in uns persönlich wie in unserer Kirche immer vollständiger zur Auswirkung kommen.“ Das Bekenntnis müsse „das gesamte Leben unserer Kirche, ihren Kultus, ihre Verfassung“ beherrschen. „Das lutherische Bekenntnis will nicht nur geduldet sein, sondern will herrschen, das Leben der ganzen Kirche beherrschen.“ Superintendent Anthes schloß sich dem also an: „Wenn das Bekenntnis die unerläßliche Grundlage der lutherischen Kirche ist, muß es auch in ihrem Leben voll und ganz zur Auswirkung kommen. Aber gerade die neueste Entwicklung der lutherischen Kirche in Deutschland (und in vielen andern Ländern wird es ähnlich sein, das weiß ich nicht so genau) weist viele Kompromisse auf in der Stellung zum Bekenntnis. Was in dem Vorspruch vieler lutherischen Landeskirchen über das Bekenntnis gesagt wird, trägt den Charakter des Kompromisses. . . . Und noch mehr zeigt sich der Charakter des Kompromisses in der praktischen Geltendmachung des Bekenntnisses. Es ist doch ein furchtbarer Schaden, den sehr viele lutherische Brüder in den Landeskirchen empfinden, daß auf ein und derselben Kanzel bekennnismäßig und bekennnismwidrig gepredigt werden kann. Das sage ich nicht, um zu richten, sondern aus tiefem Wehe heraus, weil ich sehe, wie es die Gemeinden

verwirrt und die lutherische Kirche zerstört. Es muß eine Aufgabe des lutherischen Weltkonvents sein, darauf hinzuwirken, daß das Bekenntnis wirklich die unerläßliche Grundlage bildet, nicht nur für den einzelnen Lutheraner, nicht nur für lutherische Gruppen, sondern für die Kirche.“ Die Stellung freilich, daß der ganze symbolische Lehrgehalt, und zwar für Theologen sowohl wie für Laien, verbindlich sei, scheinen auch die Glieder des Lutherischen Bundes nicht zu teilen. Jedenfalls brachten dies die Aussprachen nicht zum klaren Ausdruck. Und doch hätte gerade diese Frage einen Hauptpunkt der Verhandlungen bilden sollen. Denn solange es offenbleibt, was eigentlich im Bekenntnis verbindlich ist, ist im Grunde nichts Festes und Bestimmtes erreicht.

Den rechten Ton gegen den mit layer Stellung zu den Symbolen immer verbundenen und auch in Eisenach herrschenden Indifferentismus traf Superintendent Angerstein aus Lobz, der den Weltkonvent ermahnte zum eifrigeren Gebrauch und Studium der Bibel, der symbolischen Bücher, der lutherischen Erbauungsliteratur und der Schriften Luthers. Jørgensen hatte in seinem Vortrag gesagt: „Eine Verschmelzung mit andern Konfessionen ist unmöglich, die Grundauffassungen sind zu verschieden; aber zusammenarbeiten kann man.“ Dagegen Angerstein: Die symbolischen Bücher „solle man lesen und auch das Verwerfen der Anderslehrenden (improbant secus docentes) wieder aufnehmen; das wäre besser als die viele Unionsmacherei unter dem Scheine der Liebe“. Ja, gerade auch die Liebestätigkeit hat man je und je in den Dienst der Irrlehre und des Unionismus gestellt. Bekannt ist, wie die römische Kirche, die jetzt wie nie zuvor fieberhaft bemüht ist, in allen protestantischen Ländern eine mächtige Gegenreformation ins Leben zu rufen, ihre Wohltätigkeit und Wohltätigkeitsanstalten als Köder und Verführungsmittel benutzt. Dasselbe gilt von den amerikanischen Sekten, die ihre „Liebesgaben“ für Europa in den Dienst ihrer Schwärmerei und Seelenfängerei stellen, um insonderheit die deutschen Landeskirchen auszuplündern und um ihre besten Glieder zu berauben. Liebestätigkeit im Dienste der Lüge und Verführung aber ist nichts anderes als maschierte Feindschaft. Es war mit ein Zweck des Weltkonvents, dieser verschmierten Propaganda der Papisten und Sekten entgegenzutreten. Leider hat aber der Weltkonvent selber sich nicht frei gehalten von dem Mißbrauch der Liebe zur Förderung gottmißfälliger Zwecke, insonderheit des Indifferentismus und Unionismus. An die Stelle der alten Glaubens-, Lehr- und Bekenntnistreue hat auch er die Liebeswerke gesetzt. „Die beste Propaganda für unser Bekenntnis“, erklärte Jørgensen, „ist die Liebe und sind die Werke der Liebe.“ Lehreinigkeit, meinten die meisten, sei so wichtig nicht für das Luthertum, und Lehrdifferenzen könne man übersehen, solange nur das Band recht vieler Liebeswerke sie verbinde, oder wie das iowasche „Kirchenblatt“, die Sachlage in Eisenach schildernd, sich ausdrückt: „Einigkeit in der Lehre sei nicht nötig, wenn man nur gemeinsame Werke der Liebe tue.“

Gegen diesen Mißbrauch der Liebestätigkeit zur Verführung in den Irrtum, speziell zur Propaganda für den Indifferentismus und Unionismus und somit zur Unterminierung der festen Stellung zu den Symbolen, richtete sich Angerstein, wie folgt: „Man will heute mit den Liebeswerken die dogmatische Grundlage verwischen und eine großzügige Verbrüderung erzielen.“ Dagegen schreibe aber Luther: „Etliche unverständige Geister geben vor, man sollte nicht über einen Artikel so hart streiten, sondern ob man gleich in einem geringen Stück irrte, da man sonst in andern eins ist, möge man wohl etwas weichen und gleichwohl brüderliche und christliche Einigkeit halten. Nein, lieber Mann; es gilt hier nicht weichen, nicht etwas einräumen dir oder einigen Menschen zuliebe, sondern dem Wort sollen alle Dinge weichen, es heiße Feind oder Freund. Denn es ist nicht um äußerlicher oder weltlicher Einigkeit und Friedens willen, sondern um des ewigen Lebens willen gegeben. Das Wort und die Lehre soll christliche Einigkeit und Gemeinschaft machen; wo die gleich einig sind, da wird das andere wohl folgen; wo nicht, so bleibt doch keine Einigkeit. Darum saget mir von keiner Liebe noch Freundschaft, wo man dem Wort oder Glauben will abbrechen; denn nicht die Liebe, sondern das Wort bringet ewiges Leben, Gottes Gnade und alle himmlischen Schätze.“

Dies herrliche Lutherwort bringt gerade die Wahrheit zum trefflichen Ausdruck, die zu Eisenach bei der Diskussion über die rechte Stellung zum Bekenntnis und auch sonst durchweg zeitgemäß und nötig war — zu Eisenach, wo eben, wie gesagt, für die rechte Glaubens-, Lehr- und Bekenntnistreue eine Liebesgemeinschaft ohne wahre Einigkeit in Lehre und Praxis substituiert wurde. Wie aber die Vernunft nicht an die Stelle der Schrift treten kann und darf, so auch die Liebe nie und nimmer an die Stelle des Glaubens! Durch die Liebe und ihre Werke wird niemand ein Christ. Auch die Einigkeit der Kirche, die eben Glaubenseinigkeit ist, kommt durch sie nicht zustande. Der Glaube allein macht zum Christen, und er allein versetzt in die Einigkeit und Gemeinschaft aller Christen; er allein macht zum Glied der Kirche. Durch die Werke der Liebe wird die Glaubenseinigkeit, wo immer sie vorhanden ist, nur betätigt. Und wahr, echt und gottwohlgefällig ist diese Liebestätigkeit nur, wenn sie fließt aus dem rechten Glauben und der Gemeinschaft in demselben und eben deshalb auch geschieht im Interesse des rechten Bekenntnisses und der Ausbreitung desselben.

Es war nur eine kleine Minorität, die zu Eisenach Jörgensen widersprach. Und selbst diese traten nicht alle ein für die volle lutherische Wahrheit. Dieser Situation gegenüber hätte nun der Weltkonvent, wenn er sich überhaupt zu einer Bekenntnisresolution herbeilassen wollte, gerecht werden sollen und müssen. Das konnte aber nur geschehen durch Verwerfung der Mobilitätslehre und durch entschiedenes Bekenntnis zur lutherischen Stellung von der bis zum jüngsten Tage dauernden Verbindlichkeit des ganzen Lehrgehalts aller lutherischen Symbole. Die

Umstände forderten ein klares Zeugnis für die Stabilität und Unveränderlichkeit der Bekenntnislehren, eben weil sie Schriftlehren sind. Von vornherein stand es fest, daß die Annahme einer Resolution, die hier versagte, nur als gleichbedeutend angesehen werden konnte mit Verleugnung der Wahrheit, die dem vorhandenen Gegensatz entsprechend bekannt werden mußte.

Wie verhält es sich mit der angenommenen Resolution? Daß sie die Frage mit Bezug auf die Inspiration der Heiligen Schrift umgeht, hat die vorige Nummer von „Lehre und Wehre“ hervorgehoben. Schlägt sie das Bekenntnis betreffend einen wirklich zeitgemäßen Ton an? Einstimmig wurde die Resolution angenommen von den Lutheranern aller Richtungen, die sich zum Weltkonvent versammelt hatten, auch von Jørgensen und Bachmann und allen, die ihre laien Ansichten teilten, ja selbst von Geistern wie Söderblom und Raftan.¹⁾ Ein gutes Vorurteil

1) Theodor Raftan, früher Generalsuperintendent in Schleswig-Holstein, jetzt Pastor an der freikirchlichen Gemeinde zu Baden-Baden, ist schon vor Jahren in „Lehre und Wehre“ wiederholt erwähnt worden. In unsern Artikeln über den Weltkonvent wird er öfters in Verbindung mit Söderblom genannt. Daß ihm kein Unrecht geschieht, wenn er mit dem liberalen Schweden in eine Klasse gestellt wird, dafür bringt auch die „Freikirche“ (Nr. 1, 11 und 12) Belege. Im Jahre 1908 veröffentlichte Raftan ein Heft der „Biblischen Zeit- und Streitfragen“, betitelt: „Der Mensch Jesus Christus der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen.“ Hier heißt es: „Mittler zwischen Gott und den Menschen ist der Mensch Jesus Christus. Mittler, nicht Gott, das ist das Entscheidende.“ Viermal zum Anfang immer neuer Absätze betont Raftan: „Christus ist der Mittler, nicht Gott.“ Ferner: „Unser Gebet gilt nicht dem Menschensohn, sondern dem in dem Menschensohn uns offenbarten und gnädig zugewandten Gott; es ist nur ein Gott, und jedes Gebet, das sich an einen andern richtet, grenzt an götzendienerische Bahnen.“ Raftan redet ferner von dem „Christuskultus“, — der eine gewisse Gleichheit mit dem Marienkultus der römischen Kirche nicht verleugnet“. (S. 4. 33.) Raftan „streicht die Gottheit des Mittlers Jesu mit aller Bestimmtheit“, so lautete auch D. Schäfers Urteil in einer Besprechung des Raftanschen Heftes. In der Schrift „Moderne Theologie des alten Glaubens“ schreibt Raftan: „Bereuen müssen wir mit dem Wahn, als sei es Treue gegen den alten Glauben, all das Menschliche zu schleppen, mit dem sich je und je der alte Glaube verslocht.“ (121 f.) „Sie [die „alten Theologen des Morgenlandes“] deuteten das gottselige Geheimnis, das in Christus liegt, in den Denkformen ihrer Tage. Die Griechen verwerteten, um den Eingebornen vom Vater den Menschen zu verkündigen, die tiefsten Spekulationen ihres Geschlechts.“ (118.) „Von der [„Saulsrüstung der alten Theologie“ mit ihren „alten theologischen Säulen“] müssen wir los.“ Ferner: „Ich lehne die Bezeichnung der Gottessohnschaft Jesu als eine metaphysische ab, aber ausdrücklich deshalb, damit nicht die Offenbarungstatsache in das Licht eines Spekulationsproduktes trete.“ Abgelehnt wird von Raftan auch die „Präexistenz Jesu, als gäbe es für den Jesus Christus unsers Glaubens drei Zeiten, eine unendliche Zeit vor der Menschwerdung, eine endliche Zeit in den Tagen seines Fleisches und wieder eine unendliche Zeit nach seiner Auferweckung“. Ferner: „Was mir nicht . . . gewiß ist, ist

für die Resolution erzeugt dieser Umstand jedenfalls nicht; denn soviel verlautet ist, hat von diesen allen auch nicht ein einziger seine bisherige Quatenusstellung irgendwie geändert.

Wie bereits bemerkt, enthält die Resolution, an und für sich genommen, nichts Falsches, auch nicht mit Bezug auf das lutherische Bekenntnis. Der Eisenacher Sachlage aber wird sie nicht gerecht. Was sie hätte bekennen und zum klaren Ausdruck bringen sollen, verschweigt und umgeht sie. Gerade das, was unter den obwaltenden Umständen nicht fehlen durfte, ist in derselben nicht zu finden. Die Resolution lautet: „Der Lutherische Weltkonvent . . . sieht in dem Bekenntnis der Lutherischen Kirche, insbesondere in der unveränderten Augsburgerischen

die Geburt aus der Jungfrau, und zwar lediglich deshalb, weil, abgesehen von der Kindheitsgeschichte das ganze Neue Testament, einschließlich Matthäus und Lukas, von einer solchen nichts weiß. Was dieselbe anzudeuten scheint und was dieselbe auszuschließen scheint, hält sich völlig das Gleichgewicht.“ (29.) Auch einem Raftan kann aber etwas, was ihm nicht gewiß ist (in diesem Falle die Jungfrauengeburt), nicht als christliche Lehre gelten. Wer wollte auch Wunder annehmen, die er nicht aus der Schrift klar beweisen kann! Worauf es bei der Auferstehung Jesu „ankommt“, sagt ferner Raftan, sei „nicht die Art, wie der Übergang vom Tode zum Leben erfolgte, ob dieser Übergang sich in einer eigenartigen Wiederbelebung des im Grabe liegenden Leibes oder in irgendwelcher neuen Verleiblichung des Gestorbenen vollzog“. (33.) Für seine Person, sagt Raftan, lehne er die letztere Auffassung ab; den alten Glauben, „den können und dürfen wir aber den Vertretern der objektiven Bisionshypothese“ [nach welcher der Leib Christi verwest und nicht auferstanden ist, und die Jünger nur ein „gottgewirktes Gesicht“ gesehen haben] „nicht absprechen“. Seite 37 f. gibt Raftan eine Zusammenfassung dessen, was ihm als „das Wesenhafte“ des alten Glaubens gilt. In derselben fehlt das klare Bekenntnis zur Dreieinigkeit, zur Gottheit Christi, zur Jungfrauengeburt, zur Auferstehung Christi mit seinem Leibe von den Toten, zur stellvertretenden Genugtuung, zur Wiederkunft Christi zum Gericht und zur Auferstehung des Fleisches. Wer, zumal in solchen Schriften wie den Raftanschen, obige Wahrheiten den modernen liberalen Irrtümern gegenüber nicht rund und klar bekennet, darf sich nicht beschweren, wenn er zu den Liberalen gerechnet wird, wohin den obigen Zitaten zufolge sich Raftan auch selber gestellt hat. In der Februarnummer des „Immanuel“ von diesem Jahr beschwert sich aber Raftan, daß man ihn zu den Liberalen zählt, und versichert dabei: „Die Zeugnis der Gottheit Jesu Christi liegt mir welkenfern.“ Die „Freikirche“ ist im Recht, wenn sie einen Widerruf seiner falschen Sätze und ein klares Bekenntnis der von ihm geleugneten Wahrheiten verlangt. Die Erfahrung in der ganzen Welt hat eben gelehrt, daß den Worten der Liberalen nur zu oft nicht zu trauen ist. An einen Widerruf denkt aber Raftan nicht. In der „A. E. L. R.“ vom 20. Juni erwähnt Raftan seine Schrift. „Sogar die Moderne Theologie des alten Glaubens“, schreibt er, „wurde dort [in Amerika] keineswegs a limine abgewiesen; eine kirchliche Zeitschrift, ich meine: der damaligen Generalsynode, brachte sie in englischer Sprache in einem längeren Auszug.“ Von irgendwelcher Zurücknahme oder Korrektur seiner Aussagen steht jedoch in der „A. E. L. R.“ nichts zu lesen.

Konfession und im Kleinen Katechismus Luthers, die lautere Wiedergabe des Wortes Gottes.“ Sieht man auf die Delegaten, Lutheraner aller Richtungen, die diese Resolution einstimmig annahmen, so drängt sich die Frage auf, ob mit dem Ausdruck „Bekenntnis der lutherischen Kirche“ alle Bekenntnisschriften der Konkordia von 1580, einschließlich der Konkordienformel, gemeint sind; ferner, ob die Meinung ist, daß alle Lehren der Augsburger Konfession und des Kleinen Katechismus Lehren des Wortes Gottes sind, oder nur, daß Gottes Wort in denselben zu finden ist; ob mit dem Wort „insbesondere“ ein Unterschied zwischen den Bekenntnissen gemacht werden soll in der Weise, daß die genannten zwar eine lautere, die andern aber eine weniger lautere Wiedergabe des Wortes Gottes sind; ob endlich mit dem Ausdruck „Lutherischer Weltkonvent“ auch gesagt sein soll, daß die Bekenntnislehren verbindlich sind nicht nur für Pastoren, Laien und Gemeinden, sondern in ganz derselben Weise auch für die Theologen an den Universitäten.

Was wir vor allem in der Resolution vermissen, ist das lutherische Urteil mit Bezug auf den überall im Weltluthertum grassierenden und in Eisenach öffentlich vertretenen Irrtum von der Mobilität der Symbole und ihrer Lehren. Warum ist in der Bekenntnisresolution nicht Zeugnis abgelegt worden für die Wahrheit, daß alle Lehren aller lutherischen Bekenntnisse nichts anderes sind als eine getreue und durchweg richtige Wiedergabe und Darstellung der ewig unveränderlichen Lehren der Heiligen Schrift? Hätte man dem vorhandenen Gegensatz entsprechend bekennen wollen, so würde man der Resolution etwa eine Form gegeben haben wie die folgende: Der Lutherische Weltkonvent bekennt sich zu sämtlichen lutherischen Bekenntnisschriften, einschließlich der Konkordienformel (Konkordia von 1580), weil ihr ganzer Lehrgehalt der Heiligen Schrift entnommen ist und mit derselben übereinstimmt und somit nichts anderes als die unwandelbare göttliche Wahrheit selber ist. Wollte man ganz sicher gehen, so hätte man noch hinzugefügt, daß an diesen Lehrgehalt, eben weil er nichts anderes als die klare Lehre der Schrift ist, nicht bloß die Laien und Gemeinden samt ihren Predigern und Lehrern, nicht bloß kirchliche Versammlungen, wie Konferenzen, Synoden und Weltkonvente, gebunden sind, sondern ganz besonders auch die theologischen Professoren und Fakultäten an den Universitäten samt allen Theologenversammlungen.²⁾ Eine solch klare, zeitgemäße Stel-

2) Selbst Gußmann scheint der Ansicht zu sein, daß eine „kirchliche Versammlung“ wie der Weltkonvent sich von einem „Theologenkongreß“ dadurch unterscheidet, daß letzterer „seinen Einheitspunkt“ habe „in dieser oder jener theologischen Lehrweise“ [nach welcher bekanntlich moderne Theologen ihre Aufgabe darin erblicken, die Schrift- und Bekenntnislehren ihrem außerbiblischen Erfahrungsprinzip entsprechend umzumodeln, i. e., zu fälschen], erstere dagegen ihren „Einheitspunkt“ suche „in dem schriftgetreuen Glauben und Bekenntnis der Kirche“. (V. u. W., S. 96.) Charakteristisch für den Größenwahn solcher Theologen, die sich über schlichte Christen, die das Wort der Schrift mit einfältigem Glauben hinnehmen,

lungnahme aber wollte man in Eisenach nicht. Die zum Teil dahinzielenden, oben angeführten Aussprachen wurden ignoriert. Hätten durch Annahme einer solchen Resolution insonderheit manche der europäischen Führer des Weltkonvents doch auch den Stab gebrochen über ihr eigenes Luthertum, einen Strich gemacht durch ihre ganze bekennniswidrige Theologie und dem Abgott der modernen Theologen, der „freien Wissenschaft und Forschung“, die von Gebundenheit nichts wissen will (dabei aber in die Knechtschaft ihrer eigenen Gedankengebilde gerät), den Todesstoß versetzt.

Aus dieser Situation der Dinge ergibt sich denn auch, daß wir Missionarier, wären wir in Eisenach vertreten gewesen, unsere Stimme nicht in Gemeinschaft mit den Delegaten des Weltkonvents für die Bekenntnisresolution hätten abgeben können. Wir hätten das empfunden als eine tatsächliche Verleugnung gerade der Wahrheiten, die in Eisenach bekannt werden mußten. Wir hätten damit das falsche Zugeständnis gemacht, daß man sich auch mit bedingter Annahme der Bekenntnislehren zufrieden geben könne, und daß eine solche Stellung der Glaubenseinigkeit und Kirchengemeinschaft nicht zuwider sei. Auch hätten wir mitgeholfen, den unwahren Schein zu erzeugen, daß der Weltkonvent in der Bekenntnisfrage einig sei, eine korrekte Stellung einnehme mit Bezug auf die Symbole, seine unfaltering devotion to the Confessions dokumentiert habe (wie die Annahme der Bekenntnisresolution gedeutet worden ist), ja selbst den Schein, daß auch wir uns verständigt und einen modus vivendi gefunden hätten mit Theologen wie Jörgensen, Bachmann und den Modernen allen, die unser herrliches und trotz aller Feinde bisher unumgestoßen gebliebenes Bekenntnis zu einem schwankenden Rohr und perpetuum mobile zu machen suchen. Wir hätten viel mehr verlangen müssen, daß der Konvent sich bekenne zu dem ganzen Lehrgehalt der Konkordia von 1580, und zwar ohne jede Zweideutigkeit,

hoch erhaben dünken, ist die stolze Art und Weise, wie einst Rahnis D. Müntzel abfertigte, als dieser es gewagt hatte, den Erlanger und Leipziger Theologen ihren Abfall von der Schrift und dem lutherischen Bekenntnis vorzuhalten. „Wenn P. Müntzel“, schrieb Rahnis, „die Höhen nicht vertragen kann, wo Lawinen und Felsblöcke fallen, so bleibe er doch in der Bünaburger Heide bei den Heidschnucken, pflege Bienen und ziehe Spargel.“ (Vgl. Pieper, Dogm. I, 62.) Aber im ganzen Universum ist nichts so groß, daß es sich über Gottes Wort und die demselben entnommenen Lehren des lutherischen Bekenntnisses erheben könnte. Was für Wunder der Gelehrsamkeit Rahnis und seine Kollegen auch gewesen sein mögen, die Größe, die er sich Müntzel gegenüber anmaßte, war nur vorhanden in seiner Einbildung. Theologen, die uns weismachen wollen, daß sie im Unterschied von gewöhnlichen Christen, die dem Worte glauben, die christlichen Lehren als notwendige Wahrheiten erkannt und so den Glauben zum Wissen erhoben haben, sind nicht ernst zu nehmen. Sie geben mehr, als sie haben. Der kindliche Glaube an das autoritative Wort der Schrift ist und bleibt für Theologen sowohl wie für schlichte Christen der Weg, der mit Bezug auf die christlichen Wahrheiten allein zur Gewißheit führt.

um allen falschen Geistern alle Schlupflöcher zu verstopfen. Jeder Formel, die hier versagt hätte, würden wir unsere Zustimmung verweigert haben. Und dies gerade auch zu dem Ende, um volle Klarheit zu schaffen, unser Zeugnis für die Wahrheit durch die That zu bestätigen und nicht den Eindruck zu hinterlassen, daß schließlich auch wir einer Quatenusstellung zu den Symbolen wenigstens das *tolerari potest* nicht verweigern würden. Die Wahrhaftigkeit verlangt eben auch dies, daß man ernstlich alles vermeidet, wodurch in andern von der eigenen Meinung und Stellung falsche Vorstellungen erzeugt werden. F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Christliche Dogmatik. Von D. Franz Pieper. Erster Band. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. XII und 690 Seiten 6×9. \$5.00.

Den Mitteilungen in der Mainnummer dieser Zeitschrift über diesen ersten Band der „Christlichen Dogmatik“ von D. Franz Pieper, mit welchem nun das ganze große Werk vollendet vorliegt, seien hier noch einige Bemerkungen hinzugefügt. Der Titel „Christliche Dogmatik“ ist überaus zutreffend, denn die hier dargelegten Lehren sind nicht eigene Spekulationen und Konstruktionen, sondern der eine allerheiligste christliche Glaube, den Gott selber ein für allemal allen Christen aller Zeiten vorgegeben hat, ohne Abstriche und ohne menschliche Zutaten. Es sind die öfumenischen Lehren, denen alle Christen Beifall geben, wenn in allen Einzelheiten nicht immer explicite, so doch implicite und folgerichtig, wenn nicht immer öffentlich vor Menschen, so doch vor Gott, wenn in allen Punkten nicht voll und ganz hier auf Erden, so doch in der Ewigkeit. Besonders passend erscheint das Attribut „christlich“ auch insofern, als hier die Grundtöne, durch welche sich die christliche Wahrheit von allen philosophischen und heidnischen Lehren unterscheidet, immer und immer wiederkehren: sola Scriptura, sola gratia, propter Christum, sola fide, soli Deo gloria, und insonderheit das Heiligtum im Allerheiligsten, die stellvertretende Veröhnung durch das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes.

Man wird aber nicht lange in dieser Dogmatik lesen, ohne sich zu sagen (und das je länger man liest, desto mehr): der Titel hätte auch lauten können „Biblische Dogmatik“. Dies nicht bloß, weil die in derselben dargelegten Lehren Schriftlehren sind und mit der Schrift übereinstimmen, sondern weil sie auch alle mit Schriftstellen belegt werden, und zwar in ebenso klarer und schlichter wie überzeugender und ausgiebiger Weise. Wir wüßten keine neuere Dogmatik zu nennen, in welcher das Schriftprinzip selber nach allen Seiten hin so ausführlich dargelegt und für die einzelnen Lehren der Schriftbeweis so sorgfältig, zutreffend, kurz und bündig und doch zugleich umfassend geführt würde, wie das hier der Fall ist. Auch in der lutherischen Kirche gibt es Theologen, die, wie die Reformierten, sich zwar theoretisch zur Schrift bekennen, bei der Behandlung der einzelnen Lehren aber sie praktisch verleugnen. Die Schrift will aber nicht bloß zitiert, sondern richtig zitiert und verwertet sein. Ob eine Dogmatik wirklich schriftgemäß ist, entscheidet nicht allein der Abschnitt über die Schrift, sondern die tatsächliche Verwendung der Schrift in den einzelnen Lehren. Die vorliegende Dogmatik nimmt nicht bloß eine richtige prinzipielle Stellung zur Schrift ein, sondern bringt das Schriftprinzip auch bei der Behandlung der einzelnen Lehren konsequent zur vollen Geltung.

In diesem Werke ferner liest man nicht lange, ohne sich zu sagen: der Titel hätte auch lauten können „Lutherische Dogmatik“. Denn die Theologie, die hier vorgetragen wird, ist nichts anderes als die Theologie Luthers. Ihre Lehren sind die der Schrift entnommenen Lehren der lutherischen Bekenntnisse und aller treuen lutherischen Theologen, Prediger und Kirchen. Durch sorgfältig ausgewählte

zitate, insonderheit aus Luther und den Symbolen, wird dafür an vielen Stellen dieser Dogmatik auch der Beweis gebracht. Sachlich unterscheidet sich der Ausdruck „lutherische Dogmatik“ nicht von „christlicher“ oder „biblischer“ Dogmatik. Lutherisch bedeutet eben für „christlich“ oder „biblisch“ weder ein Plus noch ein Minus. Eine lutherische Dogmatik enthält nicht etwa die christlichen, biblischen Wahrheiten mit einer Zugabe etlicher von der lutherischen Kirche erfundenen Lehren, sondern nichts als die durch Luther wieder ans Licht gebrachten uralten christlichen, biblischen Lehren. Es ist grundfalsch, wenn seit der Zeit der Dogmenbildungstheorie die Sache oft so dargestellt worden ist, als ob Luther etwas bisher in der Christenheit Neues und auch in der Schrift nicht Gegebenes erfunden oder, wie man sich auch wohl ausdrückt, dem Evangelium eine absolut neue Deutung gegeben hätte. Luther hat nur die alte Schriftlehre wieder ans Licht gezogen und auf den Leuchter gestellt. Eine wirklich lutherische Dogmatik ist darum nichts anderes als eine genuin christliche oder biblische Dogmatik. Ist sie nicht biblisch, so ist sie auch nicht lutherisch. Christlich, biblisch, lutherisch — das sind Wechselbegriffe. Weil die uns vorliegende Dogmatik durchweg schriftgemäß ist, eben deshalb ist sie auch bekennnisgemäß, ist sie lutherisch und könnte sie den Titel tragen „Lutherische Dogmatik“.

Wer die Dogmatik D. Piepers aufmerksam liest, dem kann es ferner nicht entgehen, daß die Lehren, wie sie hier dargestellt und behandelt werden, keine andern sind als eben die Wahrheiten, die nun schon seit mehr als achtzig Jahren im Concordia-Seminar zu St. Louis gelehrt worden sind, für die die Missourisynode von allem Anfang an bis zum heutigen Tage eingetreten ist, und die sich finden in allen ihren Schulen, Blättern, Berichten und Büchern, insonderheit auch in dieser Zeitschrift, die nun auch schon in ihrem siebzigsten Lebensjahre steht. „Missourische Dogmatik“ — so hätte darum auch nicht unzutreffend und nicht unzeitgemäß der Titel dieses Wertes lauten können. Missourisch bedeutet eben nicht, wie mancher wähnen mag, christlich + lutherisch + missourisch, sondern nichts mehr und nichts weniger als lutherisch und eben deshalb auch nichts mehr und nichts weniger als christlich, biblisch. Eine „missourische“ Dogmatik könnte ihren Inhalt nicht einteilen in christliche Lehren, spezifisch lutherische Lehren und Sonderlehren Walthers, weil es im Unterschied von christlichen, biblischen Lehren weder spezifisch lutherische Lehren noch auch missourische Sonderlehren gibt. Eine lutherische Glaubenslehre ist nichts anderes als gleichsam eine unveränderte Neuauflage der paulinischen, biblischen Theologie. Und so ist auch eine richtige Darstellung der missourischen Lehren, wie wir sie in dieser Dogmatik vor uns haben, nichts anderes als eine unveränderte Neuauflage der alten lutherischen Theologie im Gegensatz zu den vielen gefälschten, verstümmelten und interpolierten Ausgaben des Lutheriums in der modernen Theologie. Was nicht biblisch ist, das ist auch nicht lutherisch. Davon kann sich jeder aus den lutherischen Symbolen überzeugen. Von allem Anfang an hat auch Missouri nichts anderes sein wollen als biblisch, lutherisch. Von Lehren, die über die Schrift hinausgehen und dem Bekenntnis widersprechen, wollen wir nichts wissen. Könnte jemand mit Bezug auf irgendeine Lehre in unsern Schriften beweisen, daß sie nicht schrift- und bekennnisgemäß ist, so würden wir die ersten sein, sie zu verwerfen. Daß dies die Stellung Missouris ist, davon kann sich jeder aus ihren Schriften vergewissern, und das auch nirgends leichter und überzeugender als aus der Dogmatik D. Piepers.

Was und wie in Missouri, speziell im St. Louiser Seminar, gelehrt wird und je und je gelehrt worden ist, auch darüber ist manches Irreführende geschrieben worden. Man hat wohl gar behauptet, die Missourier seien eigentlich keine Schrift-, sondern nur Repristinations- und Vätertheologen. Wer sich nun hierüber rasch und zuverlässig informieren möchte, der studiere das Werk D. Piepers, der nun schon seit mehr als vierzig Jahren am Seminar in St. Louis als Lehrer der Dogmatik tätig ist. Hier findet er, was Missouri lehrt und je und je gelehrt hat, wie es argumentiert und seine Lehren beweist, wie es alles gründet auf die Schrift, auch wie es Luther, die Bekenntnisse und die Dogmatiker verwertet. Wie hier gelehrt und mit der Schrift, dem Bekenntnis und Luther operiert wird, so haben es schon vor mehr als achtzig Jahren unsere Väter getan, insonderheit D. Walther. Von allem Anfang an hat Missouri die moderne Lehrentwicklungstheorie und Dogmenbildungstheorie bekämpft. Auch diese Dogmatik erblickt in den christlichen Lehren nicht mobilia, sondern feste Größen, die sich weder verwandeln noch vermehren noch vermindern. Daß Missouri im Laufe der Zeit keine neuen Lehren entwickelt

hat, sondern geblieben ist, was es von Anfang an war, dafür ist gerade diese Dogmatik der schlagendste Beweis, denn ihre Lehren sind dieselben, die auch von unsern Vätern vertreten worden sind.

Ihre Theologie charakterisierend, sagten Theologen im Mittelalter: *Credo, quia intelligo*. Wer aber bloß glauben will, was er sieht, was er einsieht und mit seiner Vernunft als wahr erkennt, der ist ein Rationalist, wie heute unsere Liberalen. Andere sagten: *Credo, ut intelligam*. Wie aber jeder Christ, so ist auch der Theolog gebunden an das autoritative Wort der Schrift, das er immer nur durch den Glauben annehmen und als wahr erkennen kann. Theologen darum, die sich einbilden, den einfältigen Christenglauben mit ihrer Vernunft als notwendige Vernunftwahrheit erkennen und so zum Wissen erheben zu können, bezweigen sich in falschen Bahnen und steuern dem Rationalismus zu, wie nun schon seit Jahren auch die konservativen wissenschaftlichen Theologen insonderheit in Deutschland. Wieder andere sagten: *Credo, quia absurdum est*. Obwohl es aber im christlichen Glauben vieles gibt, das die Vernunft nicht einzusehen vermag, so glauben doch Christen und Theologen diese Dinge nicht, weil sie absurd und widersprechend wären, sondern weil Gottes Wort sie lehrt, weil sie in der Schrift geschrieben stehen. *Credo, quia scriptum est*, das ist die rechte Lösung, wie sie von Christus und den Aposteln ausgegeben und von Luther wieder aufgenommen wurde. Die rechte Theologie und Kirche spricht: Wir glauben allem, was geschrieben steht, auch wenn es der Vernunft absurd und widersprechend erscheint, und zwar eben deshalb, weil es geschrieben steht, weil es Gottes in der Schrift geschriebenes Wort ist. Das ist auch die ebenso entschiedene wie konsequent durchgeführte Stellung dieser Dogmatik. „Es steht geschrieben“ — damit ist für sie alles entschieden. Nicht menschliche Ansichten über Gott werden hier geboten, sondern wirkliche Theologie, die Lehre über Gott und sein Werk, die Gott selber uns gegeben hat in seinem Wort.

Die modernen Theologen (Schleiermacher, Hofmann, Franke) treten mit einem fertigen, selbstgemachten Gedankensystem an die Schrift heran, um zu zeigen, daß sich die Lehren der Schrift in ihr System einfügen lassen. Dabei geht es dann nach dem Reim: „Willst du, daß wir mit hinein in das Haus dich bauen, daß es dir gefallen, Stein, daß wir dich behauen.“ Ganz anders diese Dogmatik Piepers. Während die Modernen sich von vornherein die Schrift verschließen durch ihre falschen Interessen, ist sie überall schrifttoffen. Sie tritt nicht an die Schrift heran mit irgendwelchen fertigen, abgeirrtelten Gedanken, zu denen die Schrift nur ja zu sagen hätte. Sie will vielmehr nur die Gedanken und Lehren der Schrift, und zwar in der Gestalt und der relativen Stellung zueinander, die sie in der Schrift selber haben. Sie will der Schrift nicht sagen, was sie zu sagen habe, sondern hören, was sie sagt, und sagen, was sie aus der Schrift hört.

Für eine Theologie, die überhaupt noch Schrifttheologie sein will, ist offenbar diese Methode der schlichten Schrifttoffenheit die einzig richtige und vernünftige. Auch Theologen von solchem Geisteskaliber wie Hofmann und Franke brauchte man dies nicht erst lange zu beweisen, wenn sie nicht durch ihren aus der Erbsünde gebornen Wissenschaftsbübel geblendet wären. Ist es doch derselbe Bahnhofs, als wenn jemand, um festzustellen, was Augustin oder Luther oder Spinoza lehrt, sich erst ein eigenes Lehrgebäude zurechtstufert, um dann diese Autoren um ihre Zustimmung anzugehen und, da sie nicht mehr leben, solche ihren Christen abzudringen und abzuwingen. Wollen solche Theologen nicht verzichten auf die Vernunft, sich auch keiner fraus pia schuldig machen, so müssen sie entweder ihrer Methode den Abschied geben oder den Anspruch fallen lassen, daß sie überhaupt noch Schrifttheologen sind. An solchen Konstruktionen kann sich auch nur eigene Eitelkeit und abgöttische Nachbetung ergößen. Was Christen wissen wollen, ist nicht: Was träumt sich ein Schleiermacher, Hofmann oder Franke? sondern: Was sagt Gott in seinem Wort? Was lehrt die Schrift? Wie steht geschrieben? Eben solche Christenfragen sind es, auf die in der Dogmatik D. Piepers alles eingestellt ist. Das macht auch die Lektüre derselben zu einem geistlichen Genuß und Gewinn.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß diese Dogmatik auch die Antithesen nicht unberücksichtigt läßt. Sie geht den Irrtümern und insonderheit den Angriffen der Gegner nirgends aus dem Wege, sondern setzt sich mit denselben gründlich auseinander. Bittere Wahrheiten sind es, die dabei oft gesagt werden mußten; aber die Kritik bleibt objektiv, fortiter in re, suaviter in modo. Insonderheit

der vorliegende Band geht scharf ins Gericht mit den modernen „Jchtheologen“, die die Irrtumslosigkeit der Schrift leugnen und das lutherische Schriftprinzip ersetzen durch die sogenannte christliche Erfahrung, das christliche Bewußtsein oder das christliche Ich und somit eine Art half-way house bilden zwischen dem Lutherthum und dem Liberalismus. Gezeigt wird, wie eine Theologie, die zugleich beides sein will, konfessionell und wissenschaftlich, nicht bloß Schrift und Bekenntnis verleugnet, sondern überall auch in Widerspruch gerät mit sich selber. Schrift und Vernunft sind eben zwei Herren, denen niemand zugleich dienen kann. Eine Theologie, die sich nicht einzig und allein gründet auf das Wort der Schrift, vielmehr wissenschaftlich, autonom, frei und ungebunden sein will (was sie doch ihrer Art und Natur nach nicht ist und nicht sein kann), führt sich selber ad absurdum, macht sich selber zum Gespött und bringt sich nur in Verruf und Verachtung.

Auch solche Schlagworte wie „Intelktualismus“, „Dogmatismus“, „Repristination“, „unwissenschaftlich“ ußw., mit welchen die Modernen ihre Gegner in bequemer Weise unschädlich zu machen suchen, werden gebührend beleuchtet, wobei es sich dann in der Regel herausstellt, daß sie auf das Haupt derer zurückfallen, die diese boomerangs schleudern. Auch sonst wird das Unwürdige und Unwahre, insbesondere in dem Kampfe der Modernen wider die Verbalinspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift, gebührend an den Pranger gestellt, so z. B. die falsche Behauptung, daß Luther eine freiere Stellung zur Schrift eingenommen habe, und daß die Verbalinspiration eine Erfindung der späteren Dogmatiker sei.

Luther sagt: „Wenn ihr Gottes Wort habt, so seid ihr recht stark und feste, daß ihr wohl unumgestoßen bleiben könnt, es komme der Teufel oder seine Boten.“ Gottes Wort ist es, worauf Piepers Dogmatik fußt. Und so ist es ihr auch ein leichtes, mit etlichen geschickten Stößen das stolze und scheinbar festgefügte Gebäude der wissenschaftlichen Theologen umzustößen. Riffouri hat sich von allem Anfang an nicht imponieren lassen von der sogenannten „theologischen Wissenschaft“. Auch die in dieser Dogmatik an derselben geübte Kritik trägt nicht dazu bei, den Respekt vor dieser Theologie zu heben. Wer sie gelesen, wird an die geistige Überlegenheit dieser wissenschaftstollen Theologen nicht mehr glauben.

Gußmann schreibt in der Januarnummer des „Ev.-Luth. Zeitblatts“: „Eine Schrifttheologie, wie sie die Amerikaner, auf der Grundvoraussetzung der Verbalinspiration fußend, pflegen, ist zurzeit in Deutschland überhaupt nicht vorhanden.“ Ein traurigeres Zeugnis kann dem Lande und Volke Luthers nicht ausgestellt werden. Gott Lob, in Amerika ist diese Theologie noch nicht ausgestorben! Was in Deutschland nicht mehr vorhanden ist, das haben wir auch wieder in dieser Dogmatik D. Piepers, in der nichts subjektiv und modern wissenschaftlich orientiert, sondern alles gebaut ist auf das klare Wort der Schrift. Ebendeshalb ist diese Dogmatik zugleich eine gewaltige Aufforderung zu einer Bewegung los von allem Modernismus, zurück zur Schrift und dem lutherischen Bekenntnis. Ja, zurück zur Theologie, die sich gründet auf das untrügliche Wort der irtumslosen Schrift — das ist die allein zeitgemäße Lösung für unsere fortschrittstrunkene, entwicklungsfüchtige, subjektivistische, rationalistische Zeit.

Wie können aber die Modernen zurück? Gußmann sagt: „Wir können das Rad der Geschichte nicht rückwärts drehen! Unser Ziel liegt vor uns und nicht hinter uns.“ Das ist insofern richtig, als allerdings auch die Modernen sich aus dem Lügengewebe, in das sie verstrickt sind, aus eigener Vernunft und Kraft nicht zu befreien vermögen. Bei Gott aber ist kein Ding unmöglich. Er kann die Sonne stehen lassen und ihren Zeiger zurückdrehen, wo und wann er will. So kann Gott auch immer noch befehlen, men er will. Auch modernen Theologen vermag er Gnade zur Rückkehr zur Schrift und zum Bekenntnis zu geben. Was aber Gott gibt und allein geben kann, darum will er auch gebeten sein. Und wie jede rechte Umkehr, so wäre auch dieses Zurück in Wirklichkeit ein rechtes Vorwärts einem Ziele zu, das in Wahrheit vor uns liegt und nicht hinter uns, ein erlösendes Heraus aus der Sklaverei der eigenen Wahngebilde und geschnürter Systeme — hinaus ins Freie, wo die frische Luft des Wortes Gottes und der objektiven Wahrheit weht. Fortschritt ist eben nur Fortschritt, wenn es in der rechten Richtung vorwärtsgeht. Tägliche Reue, Buße und Rückkehr, wozu auch beständige Abkehr von den eigenen theologischen Einfällen und beständige Umkehr und Rückkehr zur Schrift, zum Wort der Schrift, gehört — sie allein ist rechter, wahrer Fortschritt in der Theologie.

Diesen rechten Fortschritt haben aber bisher die Modernen abgelehnt. Von

einer Rückkehr zur Schrift und zum Bekenntnis wollen sie nichts wissen. „Der modernen Theologie“, heißt es bei D. Pieper (S. 187), „ist die christliche Erkenntnis in dem Umfange abhanden gekommen, daß sie die Rückkehr zur Schrift als Gottes Wort für ein Unglück hält, das mit Macht zu bekämpfen sei.“ Und doch gibt es für sie keinen andern Fortschritt, keine andere Rettung als eben diese Rückkehr aus der Höhle ihrer eigenen falschen Gedanken und Träume ins Reich der objektiven Wahrheit in dem klaren Wort der Schrift. Die Wahrheit in dem klaren Wort der Schrift — dabei bleiben wir, denn damit steht und fällt alles, was wir glauben und hoffen. Die Wahrheit in dem klaren Wort der Schrift — das ist es, was wir auch den Modernen immer wieder vorzuhalten schuldig sind. Zu dem Ende möchten wir in den Händen aller Theologen auch diese Dogmatik Piepers sehen. Alle treuen Schrifttheologen wird sie stärken in ihrem Kampf wider die Angriffe auf das Fundament ihres Glaubens. Andere, angesteckt vom modernen Subjektivismus, dürfte ein ernstes Studium derselben zur Besinnung bringen. Und selbst in solchen, die sich von ihrem Unglauben noch nicht befreien lassen wollen, würde die Lektüre derselben Stacheln der Wahrheit hinterlassen, von denen sie sich so leicht nicht befreien könnten. Ja, welch ein Gewinn für Theologie und Kirche, wenn diese Dogmatik überall, insonderheit auch im Lande Luthers, gründlich und mit Ernst studiert würde! Gott lege seinen Segen auf das herrliche Werk D. Piepers!

F. B.

The Twins. A story for children. By *Marg. Lenk*. Translated from the German by *Louis P. Lochner*. Published and printed by Johannes Herrmann, Zwickau, Germany. 75 cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Wir freuen uns, daß immer mehr von den Deutschen Erzählungen ins Englische übertragen werden. Sie nähren die christliche Gesinnung, mehren die christliche Erkenntnis, vertiefen die christliche Einsicht und schärfen das christliche Urteil. Wo immer sie eingelesen und gelesen werden, da lassen sie einen Segen zurück. Die Übersetzung liegt sich glatt. Nur hier und da hält man etwas an, z. B. bei dem Worte „wax-cloth“.

F. B.

Roughing It for Christ in the Wilds of Brazil. By *Albert Lehenbauer*. Published by Johannes Herrmann, Zwickau, Germany. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., oder von Rev. E. C. Wegehaupt, Chatham, Ill. 15 Cts.

Es ist dies die zweite, revidierte und vermehrte Auflage der überaus fesselnden Schrift, die wir schon im vorigen Jahre zur Anzeige gebracht haben. Sie erinnert lebhaft an die Missionsarbeit Wynefens und legt Zeugnis davon ab, daß, Gott Lob, seine Gesinnung und Opferwilligkeit in unserer Mitte nicht ausgestorben ist. Wir haben immer noch Söhne, die sich in allen Stücken als unserer Väter würdig erweisen. Auch ist ihre Zahl nicht gering; denn zu dem, was hier P. Lehenbauer schildert, könnten viele Analoga geliefert werden aus unserm eigenen Westen, aus Canada, China usw. Es sind Helden Christi — Gott schütze und segne sie!

F. B.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig, hat uns zugehen lassen Heft 5 der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“ und Heft 5 der „Theologie der Gegenwart“. Das erste Heft bietet folgende Artikel: „Kants zweihundertjähriger Geburtstag“ von D. Birgensohn, „Zeitgemäße Randbemerkungen zu den Artikeln VII und VIII der Augustana“ von D. Haack, „Wissenschaftliche Ergebe und erbauliche Schriftauslegung“ von D. Nägelsbach. Heft 5 der „Theologie der Gegenwart“ gewährt einen kurzen Überblick über die jüngste Literatur auf dem Gebiete der Pädagogik und der Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur. Heft 6 der „N. K. Z.“ mit einem Artikel von D. Regel über die Frage: „Wo opferte Israel seinem Gott?“ und einer Fortsetzung der Arbeit Nägelsbachs. Heft 6 der „Th. d. G.“ mit einer Besprechung der jüngsten alttestamentlichen Literatur von D. E. Sellin-Berlin, der selber als konservativ kaum mehr eingeschätzt werden kann.

F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

D. Phil. Heinrich Ebeling ist am 21. Januar d. J. zu Dresden im Alter von 83 Jahren und 3 Monaten gestorben. In dem Bericht heißt es: „Er war, als ein Mann von ungewöhnlicher Begabung, nicht nur als Gelehrter von allgemein wissenschaftlichem Interesse, sondern auch in Finanzkreisen als guter Deutscher und auch als entschiedener Christ und Lutheraner im alten, wahren Sinne des Wortes bekannt. Seit Jahrzehnten hatte er mit seiner Gemahlin, mit der er in kinderloser Ehe lebte, keinen festen Wohnsitz, sondern wechselte denselben je nach den Jahreszeiten zwischen Berlin, Dresden, Wiesbaden, Freiburg i. Br. usw. bis hin nach Florenz, Rom, Neapel, überall die Bibliotheken ausgiebig benutzend. Mit dem ‚Reichsboten‘, dessen Leser er bis an sein Ende blieb, war er schon von dessen Gründung her, namentlich auch als persönlicher Freund P. Heinrich Engels, eng verbunden. Ebeling war lange Jahre gegen alles, was geistliche und ewige Dinge betrifft, völlig gleichgültig geblieben. Da kam er dahin, daß er sich selbst sagte, als vernünftiger und gebildeter Mensch müsse er doch auch einmal, wie die Bücher anderer Schriftsteller, so die Bibel gründlich lesen und studieren. Und der in der Heiligen Schrift waltende und durch sie redende Heilige Geist hat da seine Seele erfaßt und ihn nicht nur im allgemeinen zum Glauben, sondern auch in allen einzelnen Glaubenslehren zur Rechtgläubigkeit gebracht. Er schrieb u. a. besonders ein sehr gediegenes Handlexikon zum griechischen Neuen Testament, von dem erst kürzlich eine zweite Auflage, und ein Homer-Schulwörterbuch, das in siebenter Auflage in der Hahn’schen Verlagsbuchhandlung in Hannover erschienen ist, und außerdem eine Reihe Lehrreicher und erbaulicher Schriften im Sinne des alten lutherischen Bekenntnisses, die bei Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen) verlegt wurden. Es erschienen in dritter Auflage: ‚Die Bibel Gottes Wort und des Glaubens einzige Quelle‘, in zweiter Auflage ‚Der Menschheit Zukunft‘, ‚Die Judenfrage im Lichte der Bibel‘, ‚Glück und Christentum‘, ‚Der Weg zur Seligkeit und die Irrwege unserer Zeit‘, ‚Glaube, Hoffnung Liebe‘, ‚Kirchenpolitik, Sozialismus, Staatspolitik im Lichte der Bibel.‘“ Ebeling gehörte zu den wenigen Theologen in Deutschland, die noch entschieden eintraten für die wörtliche Inspiration und völlige Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift. F. B.

Die **Diakonissenanstalt in Neuendettelsau** ist jetzt siebenzig Jahre alt. Ihre bisherigen Leiter waren Löhe, Meher, Bezzel und Eichhorn. Der jetzige Rektor der Anstalt, Lic. Pauerer, hat eine Darstellung ihres Gesamtwerkes veröffentlicht unter dem Titel „Die Diakonissenanstalt Neuendettelsau. Aus Geschichte und Gegenwart.“ Nach derselben umfaßt das Werk jetzt 98 Wirkungsstätten, von denen einige, wie Nürnberg, allein 27 Arbeitsstationen aufweisen in Krankenhäusern, Mädchenschulen, Gemeindepflege, Kinderschulen usw. Auch in der Zukunft dürfte diese große, segensreiche Arbeit ihre Kreise immer noch weiter und weiter ziehen. F. B.

Vom **Glauben** sagte Dr. Leisegang-Leipzig auf der Tagung des „Bundes für eine lebendige Volkskirche“ in Dresden: „In der jetzigen Zeit neuer Kultur- und Lebenswertssysteme und deren Problematik sei nicht der Glaubensinhalt in seiner Formulierung entscheidend, sondern der Glaube an sich als gegenwartsoffenes Lebensgefühl.“ Ein Glaube an sich ohne bestimmten Inhalt ist ein Widerspruch in sich selber. Der christliche Glaube ist aller-

dings auch Offenheit, aber nicht Offenheit für die Gegenwart, für die Welt oder für Gott und die Welt, sondern gottgewirkte Offenheit und Empfanglichkeit für das Wort vom Kreuz, für die Wahrheit von der Versöhnung in Christo und alle in der Schrift geoffenbarten Lehren. F. B.

„**Thüringische Einheitskirche.**“ Unter dieser Überschrift teilt der „Reichsbote“ folgendes mit: „Mit dem 31. März haben die Einzelskirchenregierungen der früheren evangelischen Landeskirchen der Thüringischen Gliedstaaten, die am 5. Dezember 1919 zu einer einheitlichen Thüringer Evangelischen Kirche zusammengeschlossen worden sind, zu bestehen aufgehört. Alle bis jetzt noch nicht übernommenen Tätigkeiten der Einzelskirchenregierungen sind von diesem Tage an auf den Landeskirchenrat in Eisenach übergegangen.“ Diese Nachricht, die übrigens nach unserer Beobachtung in der kirchlichen Presse mit Stillschweigen übergangen worden ist, bestätigt das Urteil, das wir früher in der Thüringischen Kirchenfrage eingenommen haben. Die Thüringische Einheitskirche, für die nach den in ihr geltenden Richtungen die Bezeichnung uniert oder gar evangelisch zu gut erscheint, hat den lutherischen Kirchen, wie sie vorher in einzelnen Ländern Thüringens (Sachsen-Altenburg, Schwarzburg-Rudolstadt, Reuß j. L.) bestanden, ein Ende gemacht. Man ließ damals die Einzelskirchenregierungen zum Teil noch bestehen; nun haben sie auch aufgehört. Man hat zwar den lutherischen Charakter der einzelnen Landesteile in bezug auf Agende u. dgl. zu sichern gesucht; aber über der ganzen Landeskirche steht der Landeskirchenrat in Eisenach, der nicht lutherisch ist. Wird er die Möglichkeit und den Willen haben, das lutherische Bekenntnis zu pflegen und zu schützen? Die Geschichte der Union zeigt das Gegenteil, und es wird in Thüringen nicht anders werden. Wann wird man es in lutherischen Kreisen lernen, daß die lutherische Kirche ein lutherisches Kirchenregiment fordert als einen Dienst, den nur solche Männer leisten können, die selbst auf dem lutherischen Bekenntnis stehen und auf dasselbe verpflichtet sind? Ohne lutherisches Kirchenregiment verkümmert die lutherische Kirche und geht zugrunde; sie führt im besten Falle ein kümmerliches Scheindasein in privaten Vereinen und Konferenzen. — Im Zusammenhang damit steht eine andere Mitteilung. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß hat in einer Sitzung am 3. und 4. April einmütig die in Thüringen aufgeworfene Frage verneint, ob auf Grund eines zu erlassenden Staatsgesetzes der Austritt einer Gemeinde aus der Landeskirche in die Wege geleitet werden kann. Bekanntlich haben bei dem Zusammenschluß der Thüringer Kirchen einzelne Gemeinden (später waren es zum Teil nur noch Bruchteile) beschlossen, daß sie sich dieser neuen bekennnislosen Kirche nicht anschließen. Die landeskirchlichen Behörden haben das für unmöglich erklärt. Einzelne Mitglieder könnten aus einer Kirche austreten, aber nicht Gemeinden. (Es handelte sich aber gar nicht um einen Austritt.) Da es sich hierbei auch um einen rechtlichen Anspruch auf Kirche, Pfarrhaus u. dgl. handelte, kam es unsers Wissens zur gerichtlichen Klage, über deren Ausgang wir nicht unterrichtet sind. (Das Blatt „Der Bekenner“ geht uns nicht mehr zu.) Wenn nun der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß die Frage des Austritts einer Gemeinde verneint, so erscheint es uns, daß er hierbei die Sache lediglich von formal-juristischem Standpunkt im alten landeskirchlichen Sinn beurteilt hat; die Bekenntnisfrage bleibt dabei unbeachtet. Wie kann eine lutherische Gemeinde gezwungen werden, bei einer Kirche zu bleiben, die ihr Bekenntnis nicht mehr hat? Die Rechtsorganisation kommt

doch erst in zweiter Linie. Es ist jener Beschluß des Kirchenausschusses eine Auswirkung jener falschen landeskirchlichen unionistischen Grundsätze, die die Kirche nicht Bekenntnisgemeinschaft sein lassen, sondern zur Verwaltungseinheit, zum Zweckverband herabwürdigen. In dem Kirchenausschuß sind auch die lutherischen Landeskirchen vertreten. Es ist zu beklagen, daß deren Vertreter sich auch von solchen unionistischen Grundsätzen bestimmen lassen. — Diese Ausführungen von Superintendent Anthes im „Ev.-Luth. Zeitblatt“ vom 24. Mai 1924 (S. 123) betreffend erklärt die „Freikirche“, daß sie „die Sachlage wesentlich richtig darstellen und beurteilen“. F. B.

„Der sächsische Lehrerverein war zwar von langer Zeit her geführt von Leuten, welche der Konfessionsschule und einem biblisch-gläubigen Unterricht entgegenarbeiteten. Aber seit der Revolution ist die Leitung desselben an Personen gekommen, die politisch in der Sozialdemokratie und dem Pazifismus, religiös aber im Atheismus ihr Ideal sahen. ‚Die christlich eingestellte Minderheit‘, so klagt ein Lehrer in den ‚Dresd. Nachr.‘, wurde kalt und spöttisch beiseitegeschoben. . . . Dem Andersdenkenden verbot man jede Bekundung seiner Anschauung in Wort und Schrift als „ungetwerfchaftlich“. Dieser immer unerträglicher werdende Gewissenszwang hat nun zur Gründung eines neuen sächsischen Lehrervereins geführt, dessen Programm in bezug auf Religion in den Worten zum Ausdruck kommt: ‚Wir fordern die deutsch-christliche Schule mit einem kindertümlichen, in evangelischem Geiste erteilten Religionsunterricht, der lediglich der Aufsicht des Staates untersteht.‘“ Die „Freikirche“ urteilt, daß die Lehrer dieses neuen Vereins „höchstwahrscheinlich den Religionsunterricht nach den bekannten Zwickauer Thesen, hinter denen ja 1908 der ganze Lehrerverein stand, erteilen wollen (mit Ausschaltung des Katechismus)“. F. B.

„Wir werfen die Maske ab.“ Zu dieser in „Lehre und Wehre“ bereits mitgeteilten Erklärung Söderbloms bemerkt das „Ev.-Luth. Zeitblatt“, das Organ des Lutherischen Bundes: „Ist diese Nachricht zutreffend, und wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, so treten in der schwedischen Landeskirche jetzt Zustände hervor, wie wir sie in den deutschen Landeskirchen längst haben. Manches mag für den Kundigen ja auch schon seit langem vorhanden gewesen sein, offenbar aber handelt es sich hier um einen bewußten Vorstoß, und an der Spitze steht Schwedens Erzbischof! Daß er ‚liberal‘ gerichtet war, wußte man, und vieles, was er sagte und tat, erregte Kopfschütteln (z. B. der Abschluß der Abendmahlsgemeinschaft mit der anglikanischen Kirche); nun sagt er selbst: ‚Wir werfen die Maske ab.‘ Ob die lutherische Kirche Schwedens die Kraft haben wird, die Geltung des Bekenntnisses zu behaupten auch gegen ihren eigenen Erzbischof, wissen wir nicht. Aber auch außerhalb Schwedens wird man Stellung nehmen müssen. D. Söderblom war ein Vertreter Schwedens auf dem lutherischen Weltkonvent in Eisenach und wurde dort in den Vorstand gewählt. In Zukunft wird der Weltkonvent einen solchen Vertreter, der nicht auf dem lutherischen Bekenntnis steht, ablehnen müssen, auch wenn er ein Erzbischof ist.“ Wie konnte man es aber ohne Protest geschehen lassen, daß Söderblom zu Eisenach als Glied anerkannt und in den Vorstand gewählt wurde, da man doch wußte, „daß er liberal gerichtet war“? F. B.

Das Erziehungswerk der Brüdergemeinde besteht nun schon zweihundert Jahre. In der „A. G. L. A.“ heißt es: „Am 12. Mai 1724 wurde in dem kleinen Herrnhut, das damals erst wenig Häuser zählte, der Grundstein zum

ersten ‚Gemeinhaus‘ gelegt, in dem eine Landschule für junge Adlige eingerichtet wurde. Sie hat freilich nur kurze Zeit bestanden, aber dies erste Samenkorn hat reiche Frucht getragen. Aus der einen Landschule ist ein weltweites Erziehungswerk an Knaben und Mädchen aller Stände geworden, das von der Brüdergemeinde in ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus getrieben wird. In vier Knabenerziehungsheimen, einem Oberlyzeum, 20 höheren Mädchenschulen und Töchterheimen und einigen privaten Volks- und Mittelschulen darf die Brüdergemeinde heute ihre Arbeit an der deutschen Jugend tun. Etwa 4000 Zöglinge, mehr als je in früheren Jahren, stehen heute in der Pflege der Brüdergemeinde, die selbst nur etwa 9000 Mitglieder zählt. . . . Der Gedenktag wurde in Herrnhut durch ein großes Jugendfest von 1200 Knaben und Mädchen aus allen Teilen Deutschlands festlich begangen.“ Von den Herrnhutern wird gerühmt, daß sie ihre Schulen „mit warmem christlichen Lebensgeist durchdringen“. F. B.

Die deutschen Mädchenbibelkreise. Ihre Bundestagung hielt diese Verbindung im Juni zu Hörter in Westfalen ab, zu der sich 1400 (vor drei Jahren waren es nur 500) junge Mädchen eingefunden hatten, aus Deutschland, der Schweiz, Österreich usw. „Was an ihnen auffiel“, heißt es in der „A. G. L. R.“, „war die Gehaltenheit ihres Wesens, das bei aller Jugendfrische, wie sie jungen Mädchen eigen ist, das Lärmende und Vorlaute vermied, die Ruhe bei dem Zusammenkommen am Morgen, die Stille beim Auseinandergehen des Abends. . . . Sagen Sie, was wollen diese jungen Mädchen eigentlich?“ fragte ein Einwohner von Hörter. „Was sie wollen?“ war die Antwort. „Die Bibel wollen sie und den Herrn Christus wollen sie; es sind die Mädchenbibelkreise aus ganz Deutschland, die sich jede Woche um die Bibel sammeln, sie miteinander betrachten, miteinander beten, die im Herrn Christus ihren Herrn und König sehen, in ihrem Leben ihm dienen wollen.“ „Was hat das für einen Zweck?“ war die neue Frage. „Was für einen Zweck es hat, wenn dieses Stück deutscher Jugend sich zu Gott wendet, wenn wir wieder fromme Hausfrauen und Mütter bekommen, wenn von der Jugend aus unser Volk erneuert wird? Kann unserm Volk denn anders geholfen werden aus seiner Zerrissenheit, aus seinem Sumpf, als durch Rückkehr zu Gott? Und hier ist der Anfang einer Rückkehr zu Gott. Darum haben sie die brennende Lampe zum Zeichen; es ist die Lampe des Lichtes Gottes, des Lichtes der Ewigkeit; das muß in unserer dunklen Zeit wieder leuchten, sonst ist unsere Zeit verloren. Christus müssen wir wieder haben, alles andere hat keinen Zweck.“ „Ja, wenn Sie so meinen, haben Sie recht. Darf man bei den Versammlungen zuhören?“ Uns scheint diese Bewegung eine weit konservativere zu sein als das „religiöse Erwachen“ unter den jungen Männern, von dem ebenfalls in deutschen Blättern öfters zu lesen ist. Ihre Richtung ist aber offenbar mehr eine unierte oder reformierte als eine lutherische. F. B.

Der Gemeinschaft der proletarischen Freidenker sind von der Thüringer Regierung die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verliehen worden. Der „Atheist“, 1924, Nr. 3, führt aus, welche Rechte sich damit verbinden. Wer aus dieser Gemeinschaft wieder austreten will, muß fortan, geradefo wie bei einem Kirchenaustritt, seinen Austritt bei der staatlichen Stelle — in Thüringen beim Standesbeamten — bewirken. Der Standesbeamte hat dem Vorstand der Ortsgruppe der Freidenker eine Abschrift der Austrittserklärung zuzusenden. Für minderjährige Kinder (bis

zum vierzehnten Jahr) hat der Vater die Erklärung abzugeben. Umgekehrt liegt aber darin, daß die Zugehörigkeit zur proletarischen Gemeinschaft ohne weiteres vom Vater auf die Kinder sich forterbt, sofern nicht später die Kinder vor der amtlichen Stelle ihren ausdrücklichen Austritt erklären. Ferner hat die Gemeinschaft das Recht zu fordern, daß der Zahl ihrer schulpflichtigen Mitglieder entsprechend Freidenkerlehrer angestellt werden.

Die Arbeit der deutschen Mission. Nach dem „Jahrbuch“ 1924 der vereinigten deutschen Missionskonferenzen stehen unter unmittelbarer Verwaltung deutscher Missionsgesellschaften heute noch 36 Arbeitsfelder mit 352 Missionsstationen, 513 europäischen Missionaren (einschließlich der weiblichen Berufskräfte) und rund 583,000 Heidenchristen. Von außerdeutschen Missionsgesellschaften werden versorgt und verwaltet 34 Arbeitsfelder, die früher unter deutscher Leitung standen, mit 306 Missionsstationen und 231,000 Christen.

Die deutschen Missionare in Indien betreffend schreibt Sir Arthur Japp, der Generalsekretär der Christlichen Jungmännerbewegung Englands, in seiner Verbandszeitschrift: „Als ich in Indien war, hatte ich viele Gelegenheiten, mich wegen der verschiedenartigen Gerüchte zu erkundigen, die während des Krieges über die deutschen Missionare umliefen. In Madras, Bangalore und an der Malabarküste, überall erzählte man mir dasselbe. Die deutschen Missionare haben augenscheinlich Großes geleistet in der Organisation und in der allgemeinen Einrichtung ihres Werkes. Die Sympathien der deutschen Missionare waren natürlich auf Seiten ihres eigenen Landes während des großen Kampfes, aber trotz all meiner Fragen war es mir nicht möglich, irgendeinen äußeren Akt der Ablehnung gegen die britische Regierung einwandfrei festzustellen, und soweit ich mich vergewissern konnte, haben die deutschen Missionare als solche keinen Versuch gemacht, Unzufriedenheit unter den indischen Angehörigen ihrer Kirche zu erregen. Missionare, Kaufleute, Staatsbeamte, indische Christen, alle stimmten darin überein.“ Was schlägt nun aber Japp vor zur Gutmachung des den deutschen Missionaren von den Engländern durch Verleumdung und brutale Vertreibung geschehenen Unrechts? F. B.

Verelendung Deutschlands. Nach dem „Beamtenbund“ hat Deutschland außer den Erwerbslosen und Kurzarbeitern zu unterstützen: 785,000 Kriegsbeschädigte (ursprünglich 1,275,000), 533,000 Kriegswitwen mit 1,134,000 unterstützungsberechtigten Kindern, 58,000 Wollwaisen, 200,000 bedürftige Eltern gefallener Soldaten, 1,400,000 Invaliden- und Altersrentenempfänger, 523,000 Waisenrentenempfänger, 1,000,000 Kleinrentner mit Angehörigen. Das Bild der Verelendung zeigte u. a. folgende weitere Züge im Jahre 1923: Rückgang des Verbrauches von Fleisch 40 Prozent, von Butter 39 Prozent; Zunahme des Verbrauches von Hundefleisch 415 Prozent. Eines eigenen Bettes entbehren 7 Millionen Deutsche. — Dabei zeigen jetzt wieder die über den Dawes-Plan geführten Verhandlungen, daß immer noch alles nur darauf sinnt, wie man es doch anfangen könne, Deutschland weiter auszuplündern. F. B.

Gegen den Alkoholismus fand im Mai eine gemeinsame Tagung evangelischer und katholischer Geistlicher statt. GesamttHEMA: „Wiedergesundung unsers Volkslebens.“ Vom Vorstand des Bundes abstinenten Pfarrer sprach Universitätsprofessor D. Hans Schmidt-Gießen über das „Alkoholproblem im Alten Testament“. Der zweite Vortrag von Pater Edwin-

Halberstadt behandelte das Thema: „Der Alkoholgenuß im Lichte des Neuen Testaments.“ Ferner kamen zu Wort ein Prediger der Methodistengemeinde, Professor D. Niebergall-Marburg, Dr. Joh. Ude-Graz, H. Strähler-Burghof und endlich Universitätsprofessor D. Mahling-Berlin. Letzterer führte u. a. aus: Unser Ziel sei: Forderung des völligen Alkoholverbotes, los vom Alkohol! Es wurde beantragt und beschlossen, eine Resolution an den Reichstag zu senden, daß dem immer mehr zunehmenden Alkoholübel gesteuert wird, und daß an die Konsistorien der evangelischen Kirche und Bischofsämter der katholischen Kirche ein Gesuch gerichtet werde, worin den Pastoren und Priestern die Pflicht der Abstinenz ans Herz gelegt wird.

Römischer Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken. Arthur Dinter, der bekannte Verfasser des antisemitischen Romans „Die Sünde wider das Blut“, ist jetzt Führer des völkisch-sozialen Blocks im Thüringer Landtag. Er sagte dort in einer Rede: „Ich bin selber Katholik und gehöre von der Wiege auf der katholischen Kirche bis zum heutigen Tage an. Wir Völkischen bekämpfen nicht die katholische Religion, wohl aber bekämpfen wir jene ultramontanen, international gerichteten jesuitischen Mächte, welche die Gläubigkeit der Katholiken zu politischen Zwecken mißbrauchen. Wir sind Todfeinde eines Systems, welches Politik und Religion verqu coast. Darum sind wir Todfeinde der Zentrumspartei.“ Auch in Amerika ist es dies Streben der Römlinge nach politischer Macht und der Mißbrauch der katholischen „Gläubigkeit“ zu diesem Zweck, der die Gemüter nicht zur Ruhe kommen läßt.

F. B.

„Maria als Miterlöserin.“ Bei der Linzer Domweihe sagte der Bischof von Meissen Dr. Schreiber: „Ich lebe unter Andersgläubigen. Wieviel schöne Dome und Hunderte von Kirchen, und wie öde und leer — kein Jesus darin und keine Maria!“ Er feierte die Maria als Miterlöserin. An der Erlöserstätigkeit Jesu komme ihr ein entscheidender Anteil zu; er habe auf ihrem Schoß gesessen, als die Hirten ihn anbeteten, er habe auf ihrem Schoß gesessen, als die heiligen drei Könige ihm huldigten, und schließlich habe sie unter seinem Kreuz gestanden, als er zum Heil der Welt starb. In der Festschrift prägte der Linzer Bischof für diese Art Christentum das Wort „Marianismus“: „Oberösterreich bleibe marianisch für und für!“

„Exerzitien für Andersdenkende.“ Unter dieser Überschrift macht die katholische „Germania“ vom 14. Mai 1924 bekannt: „In Holland werden seit einigen Jahren Exerzitien für Andersdenkende gehalten. Pater van Ginneken S. J., der verdienstvolle Führer der holländischen Konversionsbewegung, schreibt in den „Stimmen der Zeit“ (Heft 1 u. 2 1923/24): „Die Tagesordnung war fast die gleiche wie bei unsern Exerzitien. Wir folgten genau dem Exerzitienbüchlein des heiligen Ignatius. Der Ton war der Ton der Betrachtung, nicht des apostolischen Beweises. Es ist nicht so sehr der Zweck solcher Exerzitien, die Andersdenkenden von der Wahrheit der katholischen Dogmatik zu überzeugen, als ihnen Gelegenheit zu geben, sich probeweise einmal ganz und gar in das katholische Seelenleben einzuführen. Solche Exerzitien finden statt in Wiesdorf bei Berlin, für Herren in Hohen-eichen; für Damen in Dresden; für Damen in Rebiges; für Herren in Rebiges (Nhb.).“

Die arische, germanische oder deutsche Religion. Aus dem Artikel „Christus der Arier“ in Nr. 9 des Blattes „Rasse und Religion“ zitiert die Freikirche vom 29. Juni u. a. auch folgende Stellen: „Zwei furchtbare Irr=

kümmern verweigern seit bald zweitausend Jahren den Menschen, die zu eigener Erkenntnis nicht kommen können, den Weg zum Frieden und zur Wahrheit: die Lüge, daß der Gott der Juden der Gott Christi sei, und die Lüge, daß Christus ein Jude sei.“ „Niedriger Pfaffengeist verteidigt den jüdischen Christus heute noch. . . . Das Alte Testament ist eine Fälschung, insofern es nicht eine Offenbarung Gottes für ein heiliges Volk, sondern eine vielstüchtige Sammlung von guten und schlechten, alten und neuen, falschen und echten Überlieferungen und Nachrichten ist. . . . Auch die Evangelien sind gefälscht, und es ist nicht Wahrschaffigkeit, zu behaupten, sie enthielten die reine Lehre des Heilandes Jesus Christus. . . . Der Jude Paulus hat vollends die reine Botschaft des Ariers Christus verjudet und damit die Kirche, die sich ganz auf seine Auslegung und Tätigkeit stützt, auf die schiefe Ebene gesetzt, auf der sie unrettbar abwärts gleitet.“ „Der Mensch erkennt Gott in dem Maße, als er selber göttlicher Art voll ist: der Schamann den Fetisch, der Jude seinen Rasse- und Rache-gott, der mit ihm betrügt, mordet, stiehlt [11]. Der Arier erkennt Gott als den Sinn der Welt [?]; er ist ihm Notwendigkeit, höchstes Streben, gütiger Vater aller Geister und Menschen, Erfüller des Schicksals, umfassend das Hohe und Niedere, einschließend die Welt in sich, wirkend von sich in die Welt zurück. Weil der Arier Gott in sich erkennt in dem Maße, als er selber göttlicher Gestaltung ist, sind ihm keine Grenzen des Glaubens gezogen. Er weiß [woher?] mit unerschütterlicher Sicherheit von seiner Gottessohnschaft und lächelt bei dem Gedanken, den nur religiöser Irrsinn eingeben kann, sein größter Bruder in Gott, Christus, wäre als Jude unter den Menschen geboren.“ Sapiienti sat!

Die Echtheit des Missionsbefehls Jesu, Matth. 28, 18 ff., wird von Harnack auch in der soeben erschienenen Neuauflage seines großen Werkes „Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten“ bestritten. Jesus habe selbst nie Heidenmission getrieben, sie nie befohlen, vielmehr die Apostel ausdrücklich angewiesen, „nicht auf der Heiden Straße zu gehen“. Der Missionsbefehl sei „aus den geschichtlichen Entwicklungen der Folgezeit konstruiert und sachgemäß erst dem Auferstandenen in den Mund gelegt worden“. Gleichwohl muß Harnack zugeben: „Die Formulierung des Manifestes, Matth. 28, 18 ff. — denn so darf man es wohl nennen —, ist ein Meisterstück, sobald man nur auf seinen Inhalt blickt und sich alle historischen Strupel aus dem Kopfe schlägt. Der, welcher die Sätze konzipiert hat (doch wohl der Verfasser des ersten Evangeliums selbst), hatte bereits einen Eindruck von der Person Jesu und der Größe und Zukunft seines Werkes, der gar nicht überboten werden kann: 1. Jesus besitzt alle Gewalt im Himmel und auf Erden. 2. Jesus ist allezeit bis zum Weltende gegenwärtig bei den Seinen. 3. Jesus bildet als Sohn mit dem Vater und dem Heiligen Geist einen ‚Namen‘. 4. Jesus hat befohlen, daß alle Völker seine Jünger werden, und dazu seine Jünger ausgesandt, bevor er die Erde verließ. 5. Jesus hat als das Mittel der Mission angeordnet die Taufe, die in die Gemeinschaft mit jenem dreieinigen Namen hineinführt, und die Beobachtung aller seiner Gebote, in welchen die Völkervelt unterwiesen werden soll. Größeres und mehr kann man nicht in vierzig Worten sagen.“ Zu dieser Willkür Harnacks bemerkt die „A. E. L. R.“: „Weist dieses unüberbietbar Große dann nicht auf den Meister selbst zurück, dessen es allein würdig wäre? So konzipiert kein Mensch. Und absolute Sicherheit wird auch Harnack seinen Gegenbeweisen nicht zuschreiben.“